

Die Geschichte der Ware und des Geldes

Vorbemerkung:

Frithjof Rausch starb nach langer Krankheit Anfang 2020 im Alter von 72 Jahren. Er arbeitete jahrzehntelang als Schichtarbeiter bei der BASF in Ludwigshafen, war zeitweise Vertrauensmann und Betriebsrat; zuletzt bis zur Rente Schichtführer.

In der ML-Bewegung der 70-iger Jahre aktiv, kritisierte er früh deren Theorielosigkeit. Er befasste sich seit dieser Zeit äußerst gründlich mit vielen Fragen der politischen Ökonomie und Philosophie auf der Grundlage des Marxismus. Dazu meinte er: *„Die Wirklichkeit mag eine Bestätigung der Marxschen Analysen sein, aber nicht weil der Prophet Marx Recht hatte, sondern weil seine Analyse die Komplexität und Widersprüchlichkeit des Kapitalismus widerspiegelte. Insofern geht es auch wesentlich darum, die kapitalistische Realität zu erfassen und zu analysieren, indem man sich der materialistischen, historischen und dialektischen Methoden von Marx bedient.“*

Den nachfolgenden Text schrieb F. Rausch 2013 nach einem jahrelangen sehr intensiven Studium der Literatur, von Berichten und Statistiken nach der Finanzkrise 2008/2009. Er befasste sich in der hier dokumentierten Arbeit zunächst mit der Geschichte der Ware und des Geldes.*) Wichtige Passagen des Textes enthalten eine radikale Kritik an dem Buch „Schulden - die ersten 5000 Jahre“ von David Graeber (siehe Anmerkung am Schluss).

Die Arbeit als Teil eines größeren Projektes einer *„Suche nach der Herkunft und der Bedeutung der Finanzmassen, die den Globus umwabern“* wurde von F.Rausch nicht fertig redigiert und auch nicht abgeschlossen. Eine Redaktion des Rohmanuskriptes mit Korrektur von Tippfehlern, Einfügen von Zwischenüberschriften, selten auch stilistischen Verdeutlichungen oder leichten Kürzungen habe ich vorgenommen.

Ein weiterer Teil mit dem Titel „Das Casino“ zur Finanzkrise 2008/2009 wird folgen.

April 2020 K.-H.Goll

*) Dieser Rückblick ist hochaktuell, denn er zeigt auch die Grundlagen, auf denen z.B. die jüngste Theorie-Variante der bürgerlichen Ökonomie, die „Modern-Money-Theorie (MMT)“ - sozusagen als „Post- Neoliberalismus“ - zu kritisieren ist. Diese MMT, weitgehend beschränkt auf die abstrakte Ebene der Finanz- und Geldpolitik, geht davon aus, dass der Staat als „Schöpfer der Währung“ über Geld in unbegrenzter Menge verfüge. Damit wird der „unlösbare Zusammenhang zwischen Ware und Geld“ (F.Rausch) ignoriert, genauso wie demzufolge auch sämtliche Risiken und Nebenwirkungen der monetären „Rettungspolitik“ in der Warenproduktion und einer astronomisch wachsenden Verschuldung, wie sie sich extrem zugespitzt in der Weltwirtschaftskrise 2020 zeigen.

Die Geschichte der Ware und des Geldes

Inhalt:	Seite
Untrennbarer Zusammenhang von Ware und Geld	3
Die Geschichte der Ware	4
Die erste gesellschaftliche Arbeitsteilung.....	7
Die zweite Arbeitsteilung.....	9
Die einfache Wertform.....	10
Die entfaltete Wertform	11
Die allgemeine Wertform	12
Beginn der Warenproduktion	13
Der Idealismus des David Graeber [1]	14
Der Doppelcharakter der Ware	16
Metall als Rechengeld	18
Die dritte Arbeitsteilung - Beginn der Warenzirkulation	20
Erste Formen des Zinses – Schuldknechtschaft	21
Schulden	22
David Graebers Verwirrung	22
Das klassische Griechenland – Aristoteles	26
Graebers „Schuld“	30
Weiteres zum Zusammenhang von Ware und Geld – das alte Rom	33
Gold/Geld als Form des Tauschwertes wird Wertzeichen	35
Münzung, Staatlich garantierter Zwangskurs	36
Rechengeld, Zirkulationsmittel, Schatz, Zahlungsmittel	37
Die Entwicklung in Mitteleuropa	39
Naturalwirtschaft	40
Technischer Fortschritt in den Jahren 1.000 bis 1.200	41
Münzprägung im 13. Jahrhundert	44
Entstehung des Kaufmannskapitals	45
Geld als gesellschaftliches Verhältnis	45
Warenproduktion im Sozialismus ?	46
Wert und Preis	47
Zunahme des Handels – Kaufmannskapital	48
Entstehung des Bankwesens, Wucherzins	50
Kreditwesen – Grundlage von Krisen	52
Verlagswesen, erste Formen von Mehrwert	53
Zusammenhang Wert und Preis, Preissteigerungen	54
Das 16. Jahrhundert, Aufstieg der Städte	56
Der 30-jährige Krieg	59
Der Ursprung des Kredits im Geld als Zahlungsmittel, Krisen	60
Von subsidiären Münzen zum Papiergeld	62
Manufakturen	63
Französische Revolution - „bürgerliche“ Reformen in Deutschland	64
Erste rein kapitalistische Unternehmen	66
Vorläufige Zusammenfassung	66
 Quellen	 68
Anhang: Erste Seite des Rohkonzepts von F. Rausch.....	69

Untrennbarer Zusammenhang von Ware und Geld

Die Suche nach der Herkunft, der Funktion und der Bedeutung der Finanzmassen, die den Globus umwabern, mit einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Produktion von Waren zu beginnen, erscheint auf den ersten Blick vermessen. Und doch ist dieser Blick zurück auch ein Blick nach vorn. Denn er macht den untrennbaren Zusammenhang zwischen Ware und Geld sichtbar, eine Beziehung, die sich in der Geschichte über Jahrtausende in mühsamer Entwicklung herausgebildet hat, die ihre Irrungen und Wirrungen hatte und bei deren historischer Betrachtung die Schwierigkeit besteht, die typischen Momente der jeweiligen Entwicklungsstufen in einer nachgeschalteten Betrachtung herauszuarbeiten, logische Kategorien in dieser Entwicklung zu finden und diese in eine entsprechende Beziehung zueinander zu bringen. Ein Blick auf die Entwicklung der Ware und dem im ersten Austausch schon schlummernden harten Geld zu werfen, erscheint angesichts der verbreiteten Verwirrung über das, was Geld war und heute ist, mehr als angebracht. Das heillose Durcheinander, das den Begriff Geld bei seiner Bestimmung begleitet, die platte Gleichsetzung von Geld und Kapital, auf die man immer wieder trifft, macht es notwendig, den Zusammenhang zwischen Ware, Wert und Geld einmal mehr im Sinne von Marx zu beleuchten, die verschiedenen Formbestimmtheiten des Geldes zu betonen, und nochmals die Unterschiede von Geld in der Warenzirkulation, Kreditgeld, und weiter fiktivem Kapital zu skizzieren, wie Marx sie gesehen hat.

Die einfache Losung, allein das überzählige Geld, die Finanzmassen, seien Ursache der aktuellen Krisen und die sich daran anschließende Behauptung, dies sei Folge der reduzierten Löhne und damit gesteigerten Gewinne, die in den Finanzsektor strömten, fordern eine differenzierte Antwort. Zumal die rein moralisch begründete Verdammung des Finanzkapitals und der daraus resultierenden reformistischen Alternativen wie Verstaatlichung der Banken oder Reduzierung ihrer Funktion auf die Rolle des Geldbeschaffers für die „Realwirtschaft“, der Forderungen nach Regulierung des Finanzsektors als Ausweg aus dem Dilemma, unbedingt einer Widerlegung bedürfen.

Es ist an der Zeit, dass die Ware wieder als Ausgangspunkt jeder Form von Geld gesehen werden muß. Die Ware ist und bleibt der ökonomische Kern der bürgerlichen Gesellschaft. Sie ist Ausgangspunkt jeder ökonomischen Tätigkeit im Kapitalismus. Der Austausch von Waren hat das Geld als Form des Tauschwertes der Waren hervorgebracht, wie auf höheren Produktionsstufen dann Formen wie leihbares Geldka-

pital und fiktives Kapital, deren Bewegung nach anderen Gesetzen erfolgt als die des Geldes innerhalb der Warenzirkulation. Dieser Weg der Entstehung des Geldes als Form des Wertes der Ware, seiner spezifischen Formbestimmtheiten, die Grundlagen des Kreditgeldes, des leihbaren Geldkapitals, seines in der Warenproduktion begründeten und von ihr nicht lösbaren Zusammenhangs, soll hier in groben Zügen nachgezeichnet werden, um der behaupteten Unterordnung des Produktionssektors unter den Finanzsektor, der angeblich allmächtigen Rolle des Finanzsektors, der „neuen Epoche“ der finanzdominierten Akkumulation, dieser vereinfachenden und generalisierenden Form der Kritik am heutigen Kapitalismus, die dialektischen Beziehungen und Zusammenhänge gegenüberzustellen, die ihren Grund allesamt in der Warenproduktion finden.

Die Geschichte der Ware

Blickt man zurück auf die Geschichte der Ware, ihre Entwicklung über Jahrtausende hinweg, so findet man keineswegs eine geradlinige Entwicklung. Es bedurfte eines langen historischen Zeitraumes, bis vom Menschen gefertigte Gebrauchsgegenstände gegeneinander getauscht wurden. Und in diesem Zeitraum gab es nicht nur eine technische Entwicklung von Fertigkeiten bei der Herstellung, Fortschritte beim Transport, nein, es gab damit einhergehend auch eine jeweils spezifische gesellschaftliche Entwicklung, mit der sich die Beziehungen der Menschen untereinander stark veränderten. Und diese wirkten wiederum auf die Produktivkräfte zurück. Regional unterschiedliche Ausprägung der Entwicklung der Warenproduktion, gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen, Verschwinden ganzer Gesellschaftsformen in der Geschichte, Untergang von Imperien, Völkerwanderungen, Kriege, alles dies begleitet die Geschichte der Warenproduktion und erschwert es, diese Geschichte mit systematischen und wissenschaftlichen Kriterien zu ordnen und zu beurteilen. Die Geschichte, die oft vor und zurück springt, von allen Zufälligkeiten zu bereinigen und die Geschichte der Ökonomie systematisch und logisch zu betrachten, hatten sich Marx und Engels in ihrer frühen Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ vorgenommen. Ihr Fazit: „Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge.“ (MEW13/476) In diesem Sinne soll hier ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Ware und ihrer Herausbildung in einem widerspruchsvollen, komplexen Prozess geworfen werden.

Die Geschichte der Ware ist untrennbar verbunden mit der Gewinnung und schließlich Herstellung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen durch die Menschen sowie mit ihrer eigenen Reproduktion. Die ältesten, in Europa aufgefundenen Gegenstände, die Menschen selbst herstellten und nicht fertig vorfanden, waren Werkzeuge aus Stein. Ihre Datierung geht nach neuerer Forschung auf 400.000 Jahre zurück und blieb bis etwa 100.000 Jahre vor unserer Zeit auf den gleichen Niveau. Sachgüter aus organischem Material wie Knochen oder Holz fanden sich nur selten. Fortschritte ließen sich aus den Funden nur in Beziehung auf eine gewisse Differenzierung der Produkte ziehen, denn die Funde aus diversen Rastplätzen wiesen ein eigenes Gepräge auf, zeigten lokale Besonderheiten.

Ab 100.000 v.Chr. tauchen vermehrt unterschiedliche Werkzeugtypen auf, auch solche aus Knochen, Elfenbein oder Geweihen. Nähnadeln, Sichel, erste Beile waren nachweisbar. Ebenso Unterschiede von Produkten diverser Gruppen von Menschen ließen sich mit Funden belegen. Die erjagten oder gesammelten Produkte wurden innerhalb der voneinander abgeschiedenen Gruppen verteilt. Es gab und gibt keine Anhaltspunkte, dass zu dieser Zeit schon ein Austausch von Gebrauchsgegenständen stattfand.

Die recht weit entwickelte Arbeit der einzelnen Gruppenmitglieder schuf in diesen Zeiträumen nur Gebrauchswerte, die durch ihre besonders nützliche Arbeit hergestellt wurden. Diese Gegenstände des täglichen Bedarfs waren äußere Erscheinungsform der Arbeit der Gruppenmitglieder. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Personen der jeweiligen Gruppen miteinander eingingen, erschienen in ihren Arbeiten – den Gebrauchswerten – als ihre eigenen persönlichen Verhältnisse der Sachen oder Gebrauchswerte.

Ab 10.000 ist dann, sicherlich auch klimatisch bedingt, Vorratshaltung in größerem Maßstab nachweisbar. Auch sind deutliche Fortschritte bei der Herstellung von Gegenständen des täglichen Bedarfs festzustellen, die deutliche Hinweise auf eine Arbeitsteilung aufweisen. Gleichzeitig schritt auch der Zusammenhang und die Bildung von sozialen Gruppen fort. Damit bildete sich auch die Struktur der Gruppen weiter von der Horde hin zur Familienbildung, in deren spezifischem Rahmen sich die Produktion von Sachen und die Reproduktion der Menschen selbst vollzog. In diesen Zeiten des frühen Ackerbaus traten sich, wie schon zur Zeit des Jagens und Sammelns, die Produkte als verschiedene Gegenstände gegenüber, die von den Einzelmitgliedern der Familien hergestellt wurden. Aber sie standen nicht wechselseitig in

Beziehung zueinander als Waren von Einzelbesitzern. Die Verteilung der erzeugten Produkte war deshalb auch nicht dauerhaft durch die aufgewandte Arbeit des Einzelnen geregelt. Die Menschen standen in direkten Beziehungen zueinander. Und die gemeinsame Produktion verhinderte, daß das die Arbeit des Einzelnen zu einem Privat-Produkt werden konnte.

Inwieweit es schon zu dieser Zeit zu einer Produktion von Gegenständen kam, die nur für den Tausch gegen andere Produkte hergestellt wurden, diese Frage ist von der Archäologie kaum zu beantworten. Antworten könnten allenfalls Ethnologen liefern, die Stämme in Südamerika und Papua-Neuguinea oder australische Aborigines beobachtet haben.

Dort konnte man jedoch registrieren, wie sich ein Austausch auf ritueller und quasi irrationaler Ebene vollzog. Frauen wurden bei Zusammenkünften getauscht, um soziale Konflikte zu lösen, es kam zu - in unserem Sinne – Übervorteilungen beim Tausch von Gegenständen, Geschenkökonomien wurden beobachtet. Der Austausch hatte durchaus chaotische Züge und war vielfach nur durch persönliche Bedürfnisse und soziale Interaktion geregelt. Doch entsprach er den Produktionsbedingungen und der erreichten Stufe der Produktivität. Auf der Entwicklungsstufe eines gemeinsamen Jagens, Sammelns, Fischens und erster landwirtschaftlicher Produktion, bei Fehlen von Privateigentum an Boden, Geräten, Häusern usw, bei der alle Produkte untereinander aufgeteilt wurden, war jedoch die Herstellung von Gebrauchsgegenständen zum Zwecke des Austausches innerhalb der Gruppe praktisch nicht vollstellbar.

D. Graeber, Vordenker der Occupy Bewegung, versucht in seinem Buch „Schulden“ [1] diese Beispiele der Ethnologie als Beweis dafür anzuführen, daß die Behauptung von Adam Smith, der Periode der Urgemeinschaft sei eine des reinen Tauschhandels gefolgt, nicht zutrefte. Sicherlich hat er damit recht, denn die Geschichte kennt nicht die Abfolge von Kategorien, die auf theoretisch-logische Zusammenhänge reduziert sind, mit denen Wissenschaftler dann Ordnung in das Chaos eben dieser Geschichte zu bringen suchen. Nur erschöpft sich die Kritik Graebers an diesem Punkt, denn seine Behauptung, daß es keine Tauschwirtschaft sondern nur eine Schuldenwirtschaft gegeben habe, die sich aus moralischen Kategorien menschlicher Schuld entwickelt habe, ist ebenso abenteuerlich, wie er im Gefolge der weiteren Entwicklung seiner „Schuldenwirtschaft“ jegliche wissenschaftliche Bestimmung der Kategorien wie Ware und Geld vermissen lässt. Graebers Beispiele belegen lediglich - abgesehen davon, daß sie der Praxis von Stämmen entnommen sind, die in

ihrer Entwicklung vor 10.000 Jahren und mehr praktisch stehengeblieben sind – dass der Austausch von Produkten eine Vorgeschichte hatte, wie die der Menschheit insgesamt, und dass dieser in Zusammenhang steht mit ihrer gesamten Entwicklung. Marx, der eine Epoche des reinen Tauschhandels nie in Erwägung zog, bezeichnet diese Stufe des „Tausches“ von Produkten, die Zeit, in der „eine chaotische Masse von Dingen als Äquivalent für ein Drittes“ hergegeben wurden, als die „Vorhalle“ des Produktentausches (MEW 23/102).

Die erste gesellschaftliche Arbeitsteilung

Ab ca. 5.000 v.Chr. explodierte die Herstellung von Gebrauchsgegenständen. Neben Jagen und Sammeln traten nun Ackerbau und Viehzucht als erste gesellschaftliche Arbeitsteilung. Die Herstellung von Werkzeugen differenzierte sich, Hammer, Säge, Mahlsteine, Tongefäße, Webstühle tauchten auf. Unterschiede diverser Gruppen von Menschen sind festzustellen. Viehzüchter und Ackerbauer trennen sich teilweise, deutliche Unterschiede der Produkte in verschiedenen Gebieten sind nachweisbar. In den frühen Ackerbau treibenden Gesellschaften traten sich die erzeugten Produkte immer noch gegenüber als verschiedene Produkte der Einzelmitglieder. Die Herstellung erfolgte vielfach im Familienverband, nachdem sich die Hordenstruktur der Jäger und Sammler im Prozess der Sesshaftigkeit aufgelöst hatte. Die Verteilung dieser Arbeitsprodukte erfolgte jedoch nicht nach dem vom einzelnen erbrachten Arbeitsaufwand. Die Beziehungen der Menschen untereinander waren direkt, nicht über den Austausch von Waren geregelt. Die gesellschaftlichen Verhältnisse von Personen in ihren Arbeiten erschienen als ihre eigenen persönlichen Verhältnisse und waren nicht verkleidet in gesellschaftliche Verhältnisse von Sachen, von Waren, den Arbeitsprodukten. Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit war Grundlage der Produktion von Gebrauchswerten.

Diese grundlegenden Beziehungen änderten sich auch nicht, als sich sklavenhaltende und feudale Gesellschaften herausbildeten. Nur dass hier persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse charakteristisch waren, die zu Arbeitsleistungen oder Naturalabgaben verpflichteten. Obwohl die Arbeit eines Sklaven wie die eines Hörigen oder Leibeigenen durchaus durch die Zeit gemessen wurde, in der die Waren hergestellt resp. Dienstleistungen erbracht werden mußten, ebenso wie in der Familienproduktion, nahmen die Produkte dennoch keinen Warencharakter an. Der gesellschaftliche Austausch vollzog sich mittels eines Abhängigkeitsverhältnisses und nicht mittels Aus-

tausches von Produkten. Es war nicht der Austausch von Waren, der die Menschen später dann mittelbar in Beziehung zueinander setzte - als der Gebrauchswert für den Austausch produziert wurde – der diese Periode der Menschheitsgeschichte kennzeichnete.

Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit war weiterhin die Grundlage der Produktion von Gebrauchswerten. Die durch besondere, konkrete, nützliche Arbeit geschaffenen Gegenstände waren äußere Erscheinungsform der Arbeit. Die Beziehungen der Menschen, auch der zwischen Sklaven und Herren, waren direkte Beziehungen.

In diesem Zeitraum, in dem auch der nachweisbare Austausch von Gebrauchsgegenständen zwischen den verschiedenen Gruppen von Menschen begann, wurde dieser Tausch einfacher Gebrauchsgegenstände, vormals hergestellt für den eigenen Bedarf, zu einem Tausch von Gegenständen des gegenseitigen Bedarfs. Der Austausch setzte voraus, daß zum einen eine spezialisierte Produktion oder Zugang zu Ressourcen vorhanden war, über die andere Gruppen nicht verfügten, und dass über den eigenen Bedarf hinaus produziert werden konnte. Dabei hatte es sicherlich auch Übergangsphasen gegeben, in denen zunächst einzelne, zufällige, zeitweilige Überschüsse getauscht wurden, die den spezifischen Naturbedingungen entsprachen. Die konkreten individuellen Umstände, gruppenspezifischen Prozesse und sozialen Konstellationen der diversen Gruppen können nur unterstellt, aber nicht konkret untersucht werden, da sie vor jeglicher schriftlichen Aufzeichnung vorstatten gingen. Es war dies ein Zeitraum, den Marx als die Vorhalle des unmittelbaren Produktentausches bezeichnete (MEW 23/102). Die reine Tauschgesellschaft, die A. Smith als der Urgemeinschaft folgend behauptete hatte, findet sich in den Marxschen Abhandlungen nicht, da er sich an die historisch belegten Fakten hielt. Und die belegten eine Weiterentwicklung des chaotischen Tausches zu einem zunächst zufälligen und schließlich gezielten Tausch von Produkten.

Der Austausch erfolgte zunächst über die Grenzen der jeweiligen Gemeinschaften hinweg und entwickelte sich erst danach zu einem inneren Austausch. Gemeinsames Merkmal aller „Produktion“ war zu dieser Zeit, daß die Produzenten die Produktionsmittel in ihrem eigenen Besitz hielten, soweit bei einem noch weit verbreiteten Gemeineigentum davon überhaupt die Rede sein kann. Auch hier ist die theoretische Reduzierung geschichtlicher Entwicklung auf das Privateigentum an Produktionsinstrumenten und Boden als Voraussetzung des Produktentausches nicht mit den kon-

kreten historischen Bedingungen kongruent. Der private Besitz erscheint an der Schnittstelle der Auflösung des Gemeinbesitzes, des Übergangs der herumziehenden Gruppen zu Sesshaftigkeit und Viehzucht. Übergänge, Rückfälle, Sprünge, all dies klammert die idealtypische Betrachtung aus und fasst praktisch nur das Ergebnis einer historischen Entwicklung zusammen. Dass die Hersteller der Produkte auch über diese verfügten, war allerdings Voraussetzung des Austauschs von Arbeitsprodukten.

Die zweite Arbeitsteilung

Die weitergehende Differenzierung der Produktion schied auch bestimmte Gruppen von Menschen, die sich der Herstellung unterschiedlichster Gebrauchsgegenstände widmeten. Belegt sind etwa Töpfer in Anatolien, die sich schon im 6. Jahrtausend v.Chr. nur mit der Herstellung von Töpferwaren beschäftigten und diese gegen Lebensmittel und andere Gebrauchsgegenstände austauschten. Diese zweite Arbeitsteilung, die Herausbildung von spezialisierten Handwerkern, muß man sich auch wiederum als einen jahrhundertelangen Prozeß vorstellen. Handwerker muss es bereits in den ersten Städten ab ca. 9.000 v.Chr. in Mesopotamien gegeben haben.

Theoretisch ausgedrückt, gab es ein unmittelbares Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produkten (MEW 25/290). Die Produktion vollzog sich im wesentlichen in Einzelhandlungen. Beim danach erfolgenden Austausch wiederum bezog jeder Produzent seine Einzelarbeit auf die des anderen. Der Wert jeder Ware wurde im Wert der jeweils gegenüberstehenden Ware ausgedrückt. Zu diesem frühen Zeitpunkt ergab sich die Frage, welches das Kriterium, der Maßstab war, nach dem sich Produkte gegeneinander tauschten, noch nicht, zumal es auch keine Entwicklung der Schrift gab, die Voraussetzung zur Erörterung dieser Frage wäre. Die Frage wurde nicht theoretisch gestellt, sondern sie wurde praktisch gelöst, ohne daß die Beteiligten danach fragten, warum sich der Tausch so und nicht anders vollzog. Zwischen dem eher zufälligen Austausch, der vom Willensakt der Beteiligten geprägt war und dem Tausch, der sich nach einem bestimmten quantitativen Verhältnis zweier auszutauschender Produkte zueinander vollzog, lagen einige Jahrtausende an Entwicklung. Der Prozeß der Gleichsetzung zweier Gebrauchsgegenstände, die ausgetauscht wurden, verlief sicherlich in einem langen Vor-und-Zurück-Prozeß, trial and error, in dem man nur durch Schaden klug wurde (MEW 25/908). Es war die Notwendigkeit, auf seine Kosten zu kommen, sprich zu leben, die den

Hersteller von Töpferwaren dazu brachte, seine produzierten Gebrauchsgegenstände gegen andere zu tauschen, d.h. die relative Wertgröße seiner Produkte in anderen Produkten, einem jeweiligen Äquivalent, festzulegen.

Die einfache Wertform

Bei dieser Art des Austausches standen sich zwei Tauschartikel gegenüber, die als gleichwertig angesehen wurden. Artikel A drückte seinen Wert in Artikel B aus, von Marx als *einfache Wertform* bezeichnet. Es gibt keine dritte Ware, in der diese beiden Austauschartikel ihren Wert ausdrücken, d.h. die Tauschartikel erhalten keine von ihrem eigenen Gebrauchswert oder dem individuellen Bedürfnis der Austauschenden unabhängige Wertform. Sie beziehen sich nur je aufeinander, jedem Besitzer des Produkts gilt das andere als Äquivalent. Insofern stehen sich die auszutauschenden Gebrauchsgegenstände in diesem Stadium der Entwicklung noch gar nicht als Waren gegenüber, sondern nur als Produkte oder Gebrauchswerte. (MEW 23/101)

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß diese Einordnung - ein wissenschaftliches Vorgehen - nur als eine sehr konzentrierte Zusammenfassung historischer Erscheinungen, eine Reduzierung auf bestimmte charakteristische Merkmale verstanden werden kann. Die Geschichte selbst weist eine Vielzahl unterschiedlichster ökonomischer Formationen auf, die zeitgleich nebeneinander bestanden. Urgemeinschaftliche Formen von Ackerbau in dieser Region der Erde standen steinzeitliche Jägerformationen und Sammler in anderen Gebieten gegenüber. Und selbst das ökonomisch schon hochentwickelte Mesopotamien war umgeben von viehzuchttreibenden Nomadenvölkern, die regelmäßig dort einfielen und als neue Herrscher erst in einem längeren Prozeß die dort herrschende ökonomische Ordnung adaptierten.

In der konkreten wirtschaftlichen Realität tauschte sich etwa ein Topf gegen eine bestimmte Menge Getreide. Getreide wiederum gegen eine bestimmte Anzahl Vieh. Nur warum war dies der Fall, was war der äquivalente Vergleichsmaßstab, was führte dazu, daß sich keiner der Tauschpartner übervorteilt fühlte, zumal es nur Naturaltausch ohne die Existenz von Geld gab? Diese Frage so zu stellen, bedurfte es einer mehrtausendjährigen intensiven Entwicklung von Produktion und Austausch, der Herausbildung von Staatswesen, der Herausbildung des Geldes usw, bis sie im antiken Griechenland von Aristoteles zum erstenmal erörtert wurde.

In der Zeit des ersten Naturaltausches setzte man wie gesagt, eine Ware in Beziehung zu einer zufälligen anderen Ware, und zwar in einem bestimmten quantitativen Verhältnis. In dieser einfachen Form des Ausdrucks des Wertes einer Ware lag schon der Keim, das Geheimnis aller Wertformen, die sich noch entwickeln sollten. In dieser frühen Zeit, als es noch keine Metallproduktion gab, wurde jedoch nur ein kleiner Teil der Gebrauchsgegenstände als Waren auf einen recht kleinen „Markt“ geworfen. Überwiegend wurde für den Eigenbedarf der jeweiligen Gruppen produziert. Diese Gruppen begannen sich zu Sippen und Stämmen zusammenzuschließen, ein Prozess, der wahrscheinlich durch Kriege und räuberische Überfälle noch befördert wurde, was wiederum Rückschlüsse auf den Umfang der produzierten Gebrauchsgegenstände zulässt, die geraubt werden konnten. Es ist davon auszugehen, dass in diesem Stadium der menschlichen Entwicklung noch keine Händler auftraten, die ausschließlich von Austauschgeschäften lebten, aber letztlich bleibt diese Frage im Dunkeln der Vorgeschichte verborgen.

Der Austausch, der ganz organisch erfolgte, erfolgte als Austausch von Produkten, bei denen jeder einzelnen Produzent auf einer gewissen Höhe der Entwicklung genau ermessen konnte, welchen Aufwand er für die Erzeugung betreiben mußte. Worin bestand aber dieser Aufwand? In der eigenen Arbeit, für die Erzeugung und Beschaffung des Rohstoffes, für die Herstellung und den Ersatz entsprechender Werkzeuge, für die Fertigung selbst. Die Zeit für die Herstellung der zu tauschenden Gegenstände war den Produzenten durchaus bekannt. Ganz praktisch tauschten sie ab einem gewissen Stadium der Entwicklung ihre Fertigungen mit denen anderer Menschen im Verhältnis der dafür aufgewandten Arbeitszeit. Geht man davon aus, dass dies nicht der Fall gewesen sei, dann unterstellt man, dass ein Produzent, der 10 Stunden für die Herstellung eines Produktes aufgewandt hatte, dieses gegen ein anderes eintauschte, das nur einen Arbeitsaufwand von einer Stunde erforderte. Dies wäre aber nur für ein wesentliches früheres Entwicklungsstadium des chaotischen, rituellen, sozialen Austausches denkbar, in dem es eben keine über die zur Selbsterhaltung hinausgehende Produktion gab.

Die entfaltete Wertform

Die Tauschartikel des frühen Produktentausches nahmen noch keine vom Gebrauchswert der Waren oder den Bedürfnissen der Konsumenten unabhängige Gestalt an. (MEW 23/103). Mit der Ausweitung der Produktion von Gebrauchswerten

ging jedoch allmählich einher, daß sich bestimmte Waren herauskristallisierten, in denen der Wert anderer Waren ausschließlich gemessen wurde. Bei Marx wird dies als *entfaltete Wertform* bezeichnet. Die Ware A drückt ihren Wert in einer ganzen Reihe von anderen Waren aus.

Hier mußte die Tatsache, daß die aufgewandte Arbeitszeit der einzige geeignete Maßstab für die quantitative Bestimmung der auszutauschenden Größen war, sich in der Praxis schon weiter Bahn gebrochen haben. Die quantitative Gleichsetzung bestimmter Produkte mit anderen, mußte, da die Herstellung der verschiedenen Produkte unterschiedlich längere Zeiträume umfasste, schon ein gewisses Maß der Erfahrung im Austausch von Produkten voraussetzen. Es war sicher auch der Tatsache geschuldet, dass über einen längeren Zeitraum die Produktion auf einem gewissen Level verharrte, sodass sich diese Erfahrungen über Jahrhunderte herausbilden konnte (MEW 25/909). Das Verhältnis, worin sich Ware X gegen Ware Y austauschte mußte schon eine gewisse Stufe der Verallgemeinerung erreicht haben, sprich, es mußte von einer größeren Anzahl von Gruppen und Stämmen allgemein anerkannt sein, d.h. der Zeitaufwand für die Erzeugung der jeweiligen Produkte war jedem, der an dem Tausch beteiligt war, einigermaßen bekannt.

Die allgemeine Wertform

Über Jahrhunderte kam es zur Ausgrenzung eines bestimmten Erzeugnisses, in dem der Wert der anderen zu tauschenden Waren bestimmt wurde. Es entwickelte sich die im Austausch der Produkte schon schlummernde Funktion eines allgemeinen Äquivalentes, in dem der Wert aller anderen Waren ausgedrückt werden konnte. Diese von Marx benannte *allgemeine Wertform* brachte zum Ausdruck, daß alle Waren ihren Wert in *einer* spezifischen, anderen Ware zu messen vermochten. Auch dies war ein jahrhundertelanger Prozeß. In verschiedenen Gegenden der Welt kam diese Rolle diversen Produkten zu, zuweilen flüchtig und noch behaftet mit Momenten, die aus dem nicht wertmäßigen, zufälligen Austausch herrührten. Je nach regionaler Entwicklung der zu tauschenden Produkte, ihrer Bedeutung für die unterschiedlichen Gemeinschaften übernahmen unterschiedliche Tauschartikel diese Funktion. Die Grundlage für die Entstehung der allgemeinen Wertform bildete der Hauptgegenstand des jeweiligen veräußerlichen Besitzes. Es waren Lebensmittel, Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände, die häufig benötigt wurden und nicht überall in gleicher Menge vorhanden waren, die die Rolle des allgemeinen Äquivalentes übernahmen.

Ihr Wert mußte von beiden Seiten der Tauschenden relativ leicht messbar, Nachfrage und Absatz relativ gesichert sein. Es waren vor allem naturwüchsige, einheimische Produkte, die die Rolle des allgemeinen Äquivalents übernahmen. Dass Vieh als eines der ältesten Produkte als Ware die allgemeine Wertform ausdrückte, war auch der Tatsache geschuldet, dass die Nomadenvölker darin ihre einziges und wichtigstes Austauschprodukt besaßen, das zudem noch in beweglicher und damit austauschfähiger Form vorlag.

Das Herausbilden dieser allgemeinen Wertform war Ausdruck einer fortgeschrittenen Produktivität, einer weiter fortgeschrittenen Arbeitsteilung und der Herausbildung von Produzenten, die ihre Produkte als Eigentum besaßen. Immer mehr Gebrauchsgegenstände wurden für den Austausch hergestellt. Bestimmte Glieder der Gesellschaft – die Produzenten - hatten ihre Beziehungen zueinander ausgedehnt, nachdem sie ihre Stellung als Einzelproduzenten gefestigt hatten. Was diese Beziehungen betraf, die zu dieser Zeit natürlich noch nicht das ganze wirtschaftliche Leben umfassten, war die unmittelbare Beziehung der Menschen zueinander – theoretisch gesehen - innerhalb der Gemeinschaftsproduktion aufgebrochen worden. Als Mitglieder der Gesellschaft standen die Einzelproduzenten nur noch mittelbar miteinander in Beziehung. Und zwar dadurch, daß sie - unbewußt - ihre Waren aufeinander als gleiche Arbeit bezogen, eben durch den Austausch ihrer Produkte.

Beginn der Warenproduktion

Hier beginnt endgültig die Warenproduktion und der Warenaustausch in Weiterentwicklung des vorhergehenden Produktentausches. Dennoch blieb die Wertbestimmung durch die Arbeitszeit nur auf der Oberfläche des Warentausches sichtbar. Nach wie vor wurde der Wert eines Produktes mithilfe eines anderen Produktes bestimmt. Damit beginnt der durch die gesamte schriftlich überlieferte Geschichte der Menschheit sich ziehende Prozeß, dass der Produzent sein selbst erzeugtes Produkt aus der Hand gibt und damit die Herrschaft darüber verliert. Die Verwandlung des Produktes in eine Ware macht die Herrschaft dieser Ware über den Produzenten geltend. Ein Zusammenhang, der auch für zukünftige Gesellschaftsformationen – den Sozialismus – keineswegs an Bedeutung verliert. Denn eine Kontrolle über die gesellschaftliche Wirkung des Produktionsprozesses und die Herrschaft der Gesellschaft über die eigene Produktion ist nicht möglich, wenn nicht der „*Austausch zwischen einzelnen*“ abgeschafft wird (MEW 21/110). Die heutzutage vielfach beschwo-

rene sozialistische Warenproduktion ist ein Widerspruch in sich. Warenproduktion bedeutet Privatbesitz, Produktion für einen unbekanntem Markt und Produktion gemäß dem Wertgesetz, Austauschbarkeit von Produkten gleicher gesellschaftlicher Arbeitszeit gegeneinander. Und dies wiederum impliziert alle Widersprüche, die die kapitalistische Gesellschaft bis heute nicht zu lösen imstande war und auch weiterhin nicht sein wird. Sozialismus und Warenproduktion schließen sich gegenseitig aus. Dazu später mehr.

Die allgemeine Ware, in der alle anderen ihren Wert ausdrückten, hatte in einem längeren Prozess eine ausgeschlossene Rolle übernommen. Dieses Ausgeschlossen-sein bedeutet, dass schließlich bei der Berechnung des Austauschverhältnisses gar kein Tausch mit dieser allgemeinen Ware mehr vor sich ging. Homer bemerkte dieses Phänomen, indem er berichtete, daß der Wert von Waren in Ochsen gemessen wurde, aber dass diese Waren nicht gegen Ochsen getauscht wurden, sondern gegen andere Waren, deren Wert ebenfalls in Ochsen gemessen worden war. Dass eine besondere Ware als Maß des Wertes aller anderen Waren diene - entsprechend dem in ihnen steckenden Arbeitsaufwand - diesen Zusammenhang konnte Homer noch nicht entdecken.

Der Idealismus des David Graeber [1]

Herr Graeber z.B. weigert sich konsequent, diesen Zusammenhang zu erkennen. Er mutmaßt, dass dies geschehen sei, weil Ochsen als Opfertiere verwandt wurden, und damit qua göttlicher Eigenschaft das Maß aller Dinge gewesen seien. Tausch kommt bei ihm ausschließlich aufgrund der persönlichen Wertschätzung, der individuellen Bedeutung des jeweiligen Produktes zustande [1, S. 66]. Ein innerer ökonomischer Bezug, eine materialistische Kategorie, die den Tausch von Produkten regelt, liegt außerhalb seines Vorstellungsvermögens. Zumal er die Arbeitswertlehre mit nur einem Satz für überholt erklärt. Den inneren Zusammenhang, die Gleichheit der Waren, die durch die für ihre Herstellung notwendige Arbeitszeit bestimmt wird, leugnet er beständig. Daß bei der Wertbestimmung von Waren durch eine spezielle ausgesonderte Ware kein Austausch mit dieser speziellen Ware zustande kommen muß, das bleibt ihm ein Mysterium. Dabei führt er genügend Beispiele dieses Waren-„Geldes“ auf, - das er als Zahlungsmittel bezeichnet, eine Formbestimmtheit, die Marx dem Geld erst in einer sehr hohen Stufe der Entwicklung zukommen läßt und dies auch differenziert definiert im Gegensatz zu Geld als Rechengeld oder Zirkulationsmittel - Muschelgeld in Südamerika, Perlen als Geld, Federgeld, Metallringe bis

hin zu Spechtgefieder. Nur verschweigt Graeber dabei, daß es sich meist um Stufen des Austausches handelt, die die chaotische Stufe der „Vorhalle“ des Produktentausches charakterisiert. Weiterhin wirft er chaotische, zufällige, ja irrationale Tauschvorgänge zusammen mit systematischem Tausch von Produkten. Dadurch, dass er den Tauschvorgang nur als formalen Akt betrachtet, beliebiges X - vom Gegenstand bis zur sozialen Beziehung (Streit, Eheschließung) - gegen ebenso beliebiges Y, ist es ihm ein leichtes zu behaupten, dass dieser Tausch nicht in jedem Fall zum Kaufen und Verkaufen von alltäglichen Gebrauchsgegenständen diene, sondern dazu, soziale Beziehungen zu regeln. In einer heillosen Vermischung der verschiedenen Stadien, die die Entwicklung der Menschheit in engem Zusammenhang ihrer Austauschbeziehungen, der Ökonomie durchläuft, in einer Gleichsetzung der unterschiedlichsten Formen des Tausches, in Abstraktion von dem Inhalt des Tauschvorganges, löst sich für ihn das Rätsel dahingehend, daß diese „Währungen“, die nicht ausgetauscht werden, nicht dazu dienen, Waren zu erwerben, sondern den Zweck hatten *„...Beziehungen zwischen Menschen zu ordnen....Ehen arrangiert und Streitigkeiten beigelegt...“* [1, S.67]. Dass er die Auseinandersetzung mit den Auffassungen von Marx scheut und sie an keiner Stelle seines Buches erfolgt, spricht eigentlich für sich. In einer sich mehrfach wiederholenden Art der Analyse *„Es gibt guten Grund anzunehmen, daß die Anfänge unseres Geldes genau so waren...“* [1, S.67]. Er meint damit Entschädigungszahlungen für moralische Schuld, soziale Konflikte, Körperverletzung und dergleichen mehr und ergeht sich immer wieder in Vermutungen. Und fügt als „Beweis“ noch fränkische Kodizes hinzu, die als strafrechtliche Bestimmungen für Diebstahl oder ausstehende Abgaben Geldstrafen vorsahen. Dieses Durcheinander ist das Ergebnis einer nur Erscheinungsformen berücksichtigenden „Analyse“. Der Tausch Ware gegen Ware ist für ihn das Gleiche wie der Tausch von Geld gegen moralische Verfehlung oder Kolumbus` übervorteilenden Tausch mit wertlosen Glasperlen. Moral und damit letztlich Schuld wird hiermit letztlich zum Ursprung des Geldes. *„Wenn Geld nur ein Maßstab ist, was mißt es dann? Die Antwort ist einfach: Schulden“* [1, S.52].

Daß eine junge Milchkuh 36 Hühnern entsprechen konnte, liegt außerhalb des Graeberschen Vorstellungsvermögens. Die Mengenverhältnisse werden bei ihm geregelt durch die Vorstellung, die die Tauschenden als angemessen für ihren jeweiligen Tauschartikel empfanden. Und gleich folgt dem wieder ein Ausflug in das Strafrecht, das angeblich *“... Faustregeln, welche Gegenstände andern gleichwertig waren“* auf-

stellte. [1, S.68] Das ist für ihn die Erklärung, warum mittelalterliche walisische Gesetzestexte den Wert der unterschiedlichsten Waren in Geld festlegten. Die Bewegung geht für ihn vom Denken des Menschen aus, von seinen willkürlichen Handlungen. Rechtsverhältnisse sollen sich nicht im Rahmen und Anschluß an bestimmte ökonomische Formationen herausbilden, sondern sie sind angeblich Ausdruck einer bewußten Gestaltung durch den Menschen. Ein Idealismus, der Graebers gesamte Argumentationskette durchzieht. Man wird später noch sehen, in welcher seltsamen Theorien über Geld und Schulden er sich noch versteigt.

Graeber wärmt alte, längst bekannte Theorien über den Wert eines Produktes auf. Schon Marx kritisierte an Proudhon und anderen Schriftstellern deren Wert-Theorie. Und Engels wirft einem der Nachfolger dieser Theoretiker, Rodbertus, vor, daß er die Geltung einer Sache gegen die übrigen nach Quantität und damit diese subjektive Geltung als Maß auffasst. Damit suche er nach einem außerhalb des Wertes liegenden Wertmaßstab, ganz wie Graeber mit seiner individuellen Wertschätzung eines Produktes (MEW 21/180ff). Mit derartigen Auffassungen jedoch würden die Waffen vor einer wissenschaftlichen Analyse gestreckt. Übrig bliebe die Erkenntnis, daß es ein wirkliches Wertmaß nicht gäbe, und man sich eben mit einem beliebigen Surrogat begnügen müsse. Damit verschließt sich ihm auch der Blick auf sämtliche Implikationen, die mit dem Wertgesetz in Zusammenhang stehen, der Wirkung der Konkurrenz etwa, die das Wertgesetz mittels ständig schwankender Warenpreise über oder unter ihrem Wert erst durchsetzt, und damit den Anschein erweckt, als existiere es gar nicht. Für Graeber wie für seine von Marx und Engels kritisierten Vorgänger bleibt als Lösung der Widersprüche immer nur der utopische Ausweg, bei Graeber der Appell an die Moral des Kapitals etwa und die Propagierung eines zwischen den Individuen, unabhängig von Wirtschafts- und Gesellschaftsform zu praktizierenden ursprünglichen Kommunismus.

Der Doppelcharakter der Ware

Vom nicht genau einzugrenzenden Zeitpunkt des ersten Tausches von Gebrauchsgegenständen an, hatte die Ware immer zwei Seiten. Zum einen stellte sie für den Erwerber einen Gebrauchswert dar, sie war für ihn von Nutzen, befriedigte in den Anfängen hauptsächlich seine Bedürfnisse nach Kleidung, Nahrung, Unterkunft. Ihre zweite Seite war bestimmt durch das Verhältnis, in dem sie sich mit anderen Waren tauschte. Dieser Tauschwert stellte den adäquaten Vergleichsmaßstab dafür dar,

welcher Gebrauchswert gegen einen anderen getauscht wurde. Zunächst war es eine beliebige Ware, in der dieses Tauschverhältnis dargestellt wurde. Bis sich über verschiedene ausgeschlossene Waren wie Vieh, Häute und dgl. schließlich Metall als Form des Tauschwertes in der Geschichte durchsetzte. Dies konnte nur deshalb geschehen, weil der wahre Maßstab für die Vergleichbarkeit, ohne daß die Menschen dies wußten, die aufgewandte Arbeitszeit war. Der *Inhalt* der Wertbestimmung war entscheidend. Der Wertgröße lag die Verausgabung von Muskelkraft, Nerven, Sinnesorganen während der Zeitdauer der Erzeugung der Ware zugrunde. Diese Arbeit, obwohl von Einzelnen erbracht, erschien als eine gesellschaftliche, wenngleich auch noch auf recht niedriger Stufe. Aber sie war deshalb gesellschaftlich, weil Menschen füreinander arbeiteten.

Dieser Doppelcharakter der Waren entwickelte sich mit zunehmendem Austausch dahingehend, daß jede Ware ihren Tauschwert zunächst in einer spezifischen anderen Ware, später in mehreren Waren und schließlich in einer ausschließlichen Ware ausdrückte, deren Erzeugung etwa soviel Arbeitszeit erforderte wie die Produktion der zu tauschenden Ware. Metall, auch Gold und Silber, waren in diesem Stadium Gebrauchsgegenstände wie andere Erzeugnisse auch. Diese Tatsache war Voraussetzung dafür, daß später gemünztes Metall die alleinige Rolle des allgemeinen Äquivalentes übernehmen konnte. Wirkliches Maß zwischen Ware und Metall war die Arbeit selbst. Bei der Schätzung der Ware in Metall war also vorausgesetzt, daß das entsprechende Metallgewicht, in einem gegebenen Moment ein gegebenes Quantum Arbeitszeit darstellte.

Wie eine Probe aufs Exempel erschien dieser Zusammenhang im alten Ägypten in einer Teuerungswelle, die die Menschen der damaligen Zeit nicht erklären konnten. Ägypten, das sein Kupfer aus dem heutigen palästinensischen Raum und Gold aus Nubien bezog, sah sich plötzlich einer Preissteigerung ausgesetzt. Gold strömte in großem Rahmen nach Ägypten, auch infolge von Raubzügen im Ausland. Mit der Folge, daß man mehr Gold für die gleichen Waren hergeben mußte. Die Preise stiegen exorbitant an. Nur warum, diese Frage konnte nicht beantwortet werden. Erst 1.000 Jahre später sollte es erste Versuche geben, die Frage, warum sich Waren in einem bestimmten Verhältnis gegeneinander tauschten, theoretisch aufzuwerfen. Und es vergingen nochmals über 2.000 Jahre bis Ökonomen des 17. Und 18. Jahrhunderts eine Antwort auf diese Frage fanden.

Die Lösung für das Problem der Preissteigerungen in Ägypten war – geht man von der Theorie aus, daß sich Waren im Verhältnis der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit tauschen – recht einfach. Durch den Raub des Goldes und verbesserter Abbaumethoden war der Zeitaufwand für die Produktion eines bestimmten Goldgewichtes gesunken, der zeitliche Aufwand für die Produktion der übrigen Waren jedoch gleich geblieben. War es wirklich so, daß sich Arbeitsquanta gegeneinander austauschten, dann mußte man jetzt, da der Aufwand für die Produktion von Gold sich verringert hatte, - in gleicher Zeit konnte mehr davon produziert werden - mehr davon für andere Waren auf den Tisch legen, vorausgesetzt der Aufwand für die Erzeugung der übrigen Waren war gleich geblieben. Und genau dies war in diesem Zeitraum in Ägypten der Fall.

Der Übergang der Berechnung des Wertes einer Ware durch eine andere, des Tausches von Korn gegen Salz etwa mittels der Berechnung des Wertes beider Waren in Vieh-Einheiten, zum Tausch von Waren gegen Metall, schließlich zur Berechnung des Wertes von Waren mittels des Metalls liegt im Dunkel der Geschichte. Nimmt man Homers Bericht über die Ochsen, so ist davon auszugehen, dass beide Formen lange Zeit nebeneinander bestanden und sich Metall zunächst nur als beliebige Ware gegen andere Waren tauschte. Es wurde in Rohform oder verarbeitet gegen beliebige andere Produkte getauscht. Seine Begehrtheit als Rohmaterial für Arbeitsgeräte, Waffen und Schmuck ließ es jedoch schneller als andere Waren wie Vieh, die Rolle eines allgemeinen Äquivalentes einnehmen. Wobei man bedenken sollte, dass bis in die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Äthiopien etwa Salzbarren Geldfunktion innehatten.

Metall als Rechengeld

In Ägypten oder auch Babylonien tauchte Metall nicht sofort als Zirkulationsmittel auf, - zur Bestimmung des Begriffs im Unterschied zu Metall/Gold als Zahlungsmittel im folgenden mehr - wurden Waren nicht ausschließlich gegen Metall getauscht, sondern vorerst wurde Metall - nach Vieh etwa - für die Berechnung des Wertes von Produkten genutzt. In Ägypten wurde Mitte des 3. Jahrtausends v.Chr. der Wert eines Hauses etwa im Metallgewicht von Kupfer berechnet, ebenso der Wert von Vieh und Gebrauchsgegenständen. Das Haus wurde aber nicht mit Kupfer bezahlt, sondern mit den entsprechenden Anteilen Vieh und Produkten, deren Wert wiederum mit Kupferanteilen berechnet wurde. Metall hatte die Funktion einer Berechnungseinheit.

D.h. der ursprüngliche Zustand des Messens von Waren in anderen Waren war bereits in einem längeren historischen Prozess überwunden worden. Das Metall Kupfer stand jetzt allen Waren nicht mehr nur als beliebige Ware gegenüber, sondern als ausgeschlossene (nicht mehr physisch ausgetauschte), in dem diese ihren Wert maßen. Was nicht ausschloß, dass es in diesem Stadium des Übergangs praktisch auch noch die Rolle einer beliebigen Ware spielte. Es sollte zwar noch ein ganzes Jahrtausend dauern, bis die Lyder im 7. vorchristlichen Jahrhundert die ersten Geldmünzen prägten, aber mit dieser Berechnungsmethode, den Wert von Waren zu messen, ohne daß Waren gegen Geld/Metall getauscht wurden, war schon der entscheidene Schritt hin zum Geld gemacht worden. Der Produktaustausch begann, wenn auch nicht als allgemeine Erscheinung, abgelöst zu werden von Tausch Ware gegen Metall/Geld.

In diesen Zeiträumen wurde Metall bereits in Barrenform gehandelt, was auf eine Serienproduktion mit entwickelter Arbeitsteilung schließen läßt. Metall und metallische Gebrauchsgegenstände, Schmuck oder auch Waffen, waren nur sehr zeitintensiv herzustellen. Sie waren überall sehr begehrt und ihre Herstellung in eigenständigen Produktionszweigen erforderte einen Austausch gegen landwirtschaftliche Produkte und andere Gegenstände des täglichen Bedarfs, um die Metallwerker ernähren zu können. Welche einzelnen Entwicklungsstufen im Tausch zwischen Metallen und anderen Gebrauchsgegenständen sich in welchen Zeiträumen geschichtlich vollzogen haben, ist angesichts fehlender schriftlicher Quellen nur schwer zu erforschen. Mit dem Aufkommen schriftlicher Aufzeichnungen ändert sich die Lage. Aber zu diesem Zeitpunkt war die Entwicklung des Metalls zu einem allgemeinen Äquivalent von Waren schon fast abgeschlossen; die *Berechnung* des Wertes der Waren in Gestalt diverser Produkte fand zumindest in Mesopotamien nicht mehr statt, denn bei dem sich ständig weiter entwickelnden Austausch von Produkten war es zunehmend zu Problemen gekommen, etwa wie sich ein Kamel gegen ein Kleidungsstück tauschte. Es war kaum möglich, den Bruchteil eines Kamels einzutauschen, zudem war die Haltbarkeit der diversen Produkte extrem unterschiedlich. Mit den Metallen verhielt es sich anders. Sie waren zum einen beständig, kaum dem Verfall preisgegeben, waren gut zu transportieren und beliebig teilbar. Das machte sie, Metalle und Edelmetalle, neben ihrer Seltenheit zur bevorzugten Ware, in der andere Waren ihren Wert maßen. Da Metall zum einen noch selten war und zum anderen noch nicht als kleinteilige Einheit ständig zur Verfügung stand, wurde es im kleinteiligen Handel

nicht direkt ausgetauscht, sondern - wie schon bemerkt - nur als *Rechengeld* verwendet. Es ist dies die erste der verschiedenen Formbestimmtheiten, die Marx dem Gold/Geld beimißt. Wobei man einmal mehr bedenken muß, dass diese logische Einteilung praktisch die Destillation ganzer Geschichtsperioden umfasst, in denen das Wesentliche herausgelöst wurde. Im Durcheinander der real sich vollziehenden Geschichte war und ist es mehr als schwierig, diese theoretische Reduktion nachzuvollziehen. Auf diese Problematik wird bei der Erörterung der Frage, inwieweit die Finanzmärkte die gesamte Produktion wirklich dominieren, noch zurückzukommen sein.

Wenn die Waren in dieser Geschichtsperiode noch nicht ausschließlich gegen Metall getauscht wurden, sondern nur ihr Wert mittels Metall ermittelt wurde, ist dies Ausdruck eines Übergangsstadiums, das sich eigentlich ständig in der Geschichte findet, eines Vor und Zurück, eines Nebeneinanders diverser Stadien der Wirtschaftsentwicklung innerhalb menschlicher Gesellschaften. Denn während im nordeuropäischen Raum noch Gruppen von Jägern und Sammlern lebten, bildeten sich im vorderen Orient schon erste Formen von Klassen und auch Staatsformen als deren Folge und Voraussetzung aus. Und neben den ersten Sklavenhalterstaaten im vorderen Orient existierten noch kriegerische Nomadenvölker, die immer wieder in diese entwickelten Kulturen einbrachen.

Die dritte Arbeitsteilung - Beginn der Warenzirkulation

Die Übergänge von Jäger- und Sammlergruppen zu Ackerbau und Viehzucht treibenden Gemeinschaften bis hin zur Herausbildung von Sklavenhalterstaaten nachzuzeichnen, erweist sich als schwierig. Mit den ersten schriftlichen Zeugnissen in Babylonien tauchen letztere Gesellschaftstypen noch nicht in ihrer fertigen Gestalt auf. Dennoch waren dort bereits mannigfaltige Formen des Eigentums an Grund und Boden entstanden, an den entscheidenden Produktionsmitteln. Und der ersten und zweiten Arbeitsteilung, - Bauern, Viehzüchter / Handwerker schloß sich eine dritte Teilung ein. Es waren schon Händler aufgetreten, deren Entwicklungsprozeß im Dunkeln der Geschichte liegt. Aber die Tatsache, dass sie im Zweistromland vor allem Fernhandel betrieben, zeigt, dass sie einen Austausch vollzogen, der von den Produzenten allein aus technischen Gründen nicht selbst vollzogen werden konnte. Der Handel entwickelte sich im Rahmen der sich ausdehnenden Warenproduktion. Hatte das Zweistromland eine hohe Produktion an Korn, Vieh, Wolle, Nahrungsmitt-

ten, fehlten andererseits Steine als Baustoffe, Metalle für Werkzeuge, Schmuck, Waffen und Geld als Wertmesser für die diversen Produkte. Diese Produkte wurden von Händlern in Eigenregie und im Auftrag der Tempel, die sich als Wirtschaftseinheiten entwickelt hatten, gehandelt. Was die Tempel betraf, so hatte sich der rituelle Tausch, die Stufe der Vorhalle des Produktentausches, mit dem sich entwickelnden Warentausch gemeinsam entwickelt und war eine Symbiose eingegangen. Es scheint, dass im vorderen Orient religiöse Gemeinschaften mit ihren Priestern, die große Tempelwirtschaften befehligten, die Vorgänger von profanen Sklavenhaltern und deren Staatsorganen waren, die sich in harten Auseinandersetzungen mit diesen herausbildeten. Daneben existierten noch Handwerker und andere Kleinproduzenten, die keine Sklaven besaßen. Und in den Quellen waren schon Kaufleute genannt, die wiederum Sklaven besaßen.

Diese dritte Arbeitsteilung war Ergebnis eines jahrhundertelangen Prozesses. Sie löste den direkten Produktentausch der Produzenten endgültig ab, bei dem die Akte Kauf und Verkauf – im Tauschhandel der einfachen Wertform, zunächst auch noch bei der entfalteten Wertform - praktisch eins waren. Wer verkaufte, kaufte zugleich und umgekehrt. Mit dem Erscheinen des Kaufmanns wurden diese beide Akte zeitlich und örtlich voneinander getrennt als Voraussetzung der Warenzirkulation. Die Weiterentwicklung der Warenproduktion und -zirkulation setzte eine bestimmte Stufe der Arbeitsteilung als Ausgangspunkt der Warenzirkulation voraus. Gerade der Fernhandel über die Grenzen der ersten sich bildenden Staaten hinweg hatte dazu geführt, dass die Beurteilung, wieviel Arbeitsaufwand in einer Ware steckte, viel schwieriger wurde. Auch ein direkter Tausch war angesichts der Entfernungen und Transportprobleme praktisch ausgeschlossen.

Erste Formen des Zinses - Schuldknechtschaft

Die Tempel und Kaufleute, die in der Lage waren, große Warenmengen umzusetzen, gingen dazu über, diese Waren nicht gegen sofortige „Bezahlung“, also direktem Austausch Ware gegen Ware oder Ware gegen Metall/Gold/Silber zu überlassen. Es kam zu einem spezifischen Auseinanderfallen der Akte Kauf und Verkauf. Und der Tauschakt wurde praktisch in die Zukunft verschoben. Man verlieh Getreide, um es sich später, nach Aussaat und Ernte, mit entsprechendem Aufschlag zurückerstatten zu lassen und hatte damit erste Formen des Zinses geschaffen. Oder man bot Waren an, die die Bauern und Viehzüchter benötigten, metallene Werkzeuge

etwa, die diese zur Produktion benötigten oder Baumaterialien. Der Tausch gegen landwirtschaftliche Produkte wurde auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Traten dann etwa Schwierigkeiten bei der Ernte auf, waren die Bauern nicht in der Lage, ihre „Schulden“ zu bedienen. Man zwang sie dann, ihr Land oder ihre Familienmitglieder als Ware einzutauschen. Das alte Testament ist voll von Klagen über diese Art der Schuldknechtschaft, die überall der Vorläufer von Sklavenhalterei war.

Schulden

Der Prozess der Staatsbildung, in der sich die enteigneten Bauern als abgabepflichtig wiederfanden, war eines der Ergebnisse der sich immer weiter entfaltenden Produktion von Waren für einen Markt. Auflösung des Gemeineigentums, Aufkommen von Privateigentum gerade im Bereich von Ackerbau und Viehzucht aufgrund von Produktion über die Subsistenzmittel hinaus, Arbeitsteilung, Zerfall von Hordenstrukturen und gentilen Ordnungen, all diese Prozesse liefen im vorderen Orient zum Teil nebeneinander her, sodaß Graeber in diesem geschichtlichen Durcheinander durchaus mit befremdlichen Theorien über Geld, Ware und Kredit im Dunkeln zu stochern vermag.

Der dieser Verschuldung vorhergehende und sie bedingende Vorgang war wie gesagt, der Tausch von Waren. Daß der „Kredit“ eine Erfindung trickreicher Menschen war - *„Höchstwahrscheinlich haben Tempelverwalter sie erfunden als Instrument, um den Karawanenhandel zu finanzieren“* [1 S. 71], verlegt die Ursache in einen Bereich außerhalb ökonomischer Zusammenhänge. Im alten Ägypten gab es keine Form des verzinsten Kredites, was zeigt, daß die jeweiligen ökonomischen Verhältnisse sich in bestimmten Punkten voneinander unterschieden und daß die Herausarbeitung von gemeinsamen funktionalen Prinzipien der Ökonomie in den diversen Geschichtsverläufen nur mit Hilfe der Abstraktion von diesem Verlauf möglich ist.

David Graebers Verwirrung

D. Graeber, Ethnologe und Vordenker der Occupy Bewegung, glaubte in seinem Buch „Schulden“ den *„...großen Gründungsmythos der Wirtschaftswissenschaften...“* [1 S. 31] widerlegen zu müssen. Mit verwirrenden Beispielen aus der Forschung von Ethnologen versucht er zu belegen, daß es Handelsvölker in der Geschichte nie gegeben hat. Seine Prämisse ist jedoch schon falsch. Die Schilderung der Urgemeinschaft durch Adam Smith, wonach die Entwicklung des Tauschhandels Ware gegen Ware und im Laufe der weiteren Entwicklung der Tausch Ware gegen Metall/Geld

gefolgt sei, hat in dieser Idealtypisierung sicher nicht existiert. Interessanterweise setzt sich Graeber aber nicht mit Marx auseinander, nachdem er in einem Nebensatz die gesamte Arbeitswertlehre für überholt erklärt hat. In Aufnahme und Weiterentwicklung der Arbeiten von Adam Smith wies Marx in einem Vorwort zu seiner Schrift "Zur Kritik der Politischen Ökonomie" darauf hin, daß der Wissenschaftler sich von dem Vor und Zurück in der Geschichte befreien muß, und er sich im Anschluß an seine historische Betrachtung um eine logische Zusammenfassung der Entwicklung bemühen müsse. Schon die Ökonomen des 17. Jahrhunderts, so schreibt er (MEW 13/632), hätten ihre historischen Betrachtungen von Bevölkerung, Staaten, Nationen, dem lebendigen Ganzen und Vielfältigen der Historie, immer mit der Analyse einiger bestimmender, abstrakter, allgemeiner Beziehungen beendet, wie Ware, Wert, Geld. Von diesen einfachen Reduktionen und Typisierungen begannen ihre Gedankensysteme dann wieder aufzusteigen zu historischen Realitäten wie Staat, Austausch, Weltmarkt. Der abstrakte Begriff Geld, analysiert als Tauschwert der Ware, unterstellt immer die Existenz von Menschen, die Waren unter bestimmten technischen und gesellschaftlichen Bedingungen herstellen. Er existiert als abstrakte, einseitige Beziehung eines komplexen Ganzen.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem von Smith typisierten Begriff des Tauschhandels - Ware gegen Ware - den Graeber als Vorläufer des Warenhandels gegen Geld als nie existent bezeichnet. Für ihn ist der Tauschhandel zufälliges Nebenprodukt der Verwendung von Geld [1 S. 47]. Um seine Theorie zu untermauern, führt er Beispiele des Tausches von Gegenständen an, die aus der Welt von Jägern und Sammlern stammen. Zufällige Begegnungen von Stämmen australischer Ureinwohner, die den Tausch von Gütern mit rituellen und sexuellen Zeremonien verbinden, Praktiken bei den Irokesen, die noch im Stadium der Urgemeinschaft verharrten und Gebrauchsgüter, Kleider und Nahrungsmittel innerhalb der Sippe verteilten, Schenkökonomien aus Papua-Neuguinea, ja selbst der private Tausch von Gebrauchsgütern pakistanischer Stämme im 20. Jahrhundert sollen herhalten, um seine Theorie zu untermauern, daß „...*wir mit gutem Grund vermuten (können), der Tausch sei gar kein sonderlich altes Phänomen, sondern habe sich erst in modernen Zeiten verbreitet.*“ [1 S. 43]. Also schlußfolgert er, müsse Geld einen anderen Ursprung haben als den Tauschhandel.

Die Entwicklungsstufe der Menschheit, in der Jagen und Sammeln die Grundlage allen Wirtschaftslebens war, Grundlage für die Herstellung von Gebrauchsgütern dar-

stellte, die Entwicklungsstufe, in der Produktion von Waren für einen Austausch praktisch nicht stattfand, als Beweis für die Nichtexistenz des Tausches von Waren in der Historie anzuführen, zeugt nur von der theoretischen Verwirrung, die übrigens in der gesamten Occupy Bewegung vorzufinden war.

Graeber verirrt sich in den diversen wirtschaftlichen Erscheinungen der verschiedenen Epochen der Menschheit. Während die Phönizier sowohl Waren gegen Waren tauschten, als auch mit Metall-Barren handelten und sogar schon Wechsel, also Zahlungsverprechen als Zahlungsmittel einführten, besaß das griechische Sparta noch keine Münzen, sondern kannte nur die Abgabepflichten, die 1.000 Jahre zuvor in Mesopotamien schon zur Schuldknechtschaft mit ausgeklügelten Kreditsystemen geführt hatten. Während im sklavenhalten Rom die Sklaven zuerst mit Geld gekauft werden mußten, bevor man sie ausbeuten konnte, wurden diese in Indien nicht verkauft, sondern von zentralistischen Reichen ausschließlich in der landwirtschaftlichen Produktion eingesetzt. Daß nur eine Abstraktion der diversen Erscheinungen, dazu führen kann, einen logischen inneren Zusammenhang herzustellen, dass diese logische Abfolge keinesfalls mit dem geschichtlichen Auftreten von wirtschaftlichen Kategorien übereinstimmen muß, diese Erkenntnis verschließt sich Graeber völlig. An der Oberfläche der Erscheinungen sich entlangtastend, kommt er zu dem Schluß, dass lange vor dem Geld der Kredit als Instrument erschienen war, mittels dessen ein Tausch von Waren erfolgte. Eine „Entdeckung“, die die Theorie zu untermauern scheint, daß Geld kein „Produkt“ des Austausches war. Graeber schildert recht ausführlich die Geschäftspraktiken, wie sie in den Tontafeln der Sumerer aufgelistet wurden. Diese Tafeln listeten vor allem die Bilanz nicht abgeschlossener „Geschäfte“ auf. Nur daß es sich weniger um Tauschgeschäfte, denn um Abgabepflichten handelte. Die Sumerer hatten große Tempelwirtschaften, an deren Spitze Priester und Beamte standen, die die Arbeit der untergebenen Bauern und Handwerker überwachten. Mit den Bilanzen kontrollierten die Verwalter das gesamte ökonomische System. Silber diente vor allem der Berechnung des Wertes von abzugebenden Gütern, weniger des Festsetzens von Preisen von frei handelbaren Waren in Metalleinheiten. Demzufolge zirkulierten offensichtlich nur in geringem Umfang Metallmengen. Diese wurden vor allem innerhalb der Tempelanlagen gehortet. Für die alltäglichen Geschäfte der Tempelwirtschaften – die Berechnung des Abgabesolls – erfolgte, wie schon für Ägypten erwähnt, die Berechnung in Silber und die Bezahlung in äquivalenten Waren. Diese gefundenen Dokumente bezogen sich vor allem auf die wirt-

schaftlichen Beziehungen zwischen Abgabepflichtigen und deren Herren. Neben diesen Tempelwirtschaften hatten sich auch schon in gewissem Umfang „freie“ Märkte gebildet, auf denen die Preise entsprechend schwankten. Auch hier, so Graeber, *„...sprechen alle Anhaltspunkte dafür, dass die meisten Transaktionen auf Kredit basierten“* [1 S. 46], Graeber unterscheidet nirgendwo zwischen Abgabepflicht, deren Resultat von den mesopotamischen Beamten in ihren Keilschriften protokolliert und bilanziert wurden, und dem daneben ablaufenden „freien“ Tauschhandel. Bei diesem war es realiter so, dass gewöhnliche Personen, Handwerker und Bauern, das Jahr über bei den Händlern anschreiben ließen und am Jahresende bezahlten, und dass erst, wenn Bilanz gezogen war, entsprechende Güter, Getreide etwa übergeben wurden. Der Prozeß des Kaufens und Verkaufens, der Übergabe der zu tauschenden Güter, hatte sich zeitlich schon getrennt, war aber noch lange nicht zu einer allgemeinen Erscheinung des ökonomischen Lebens geworden. Graeber kann offensichtlich nicht verstehen, daß ein fundamentaler Unterschied besteht zwischen einem abgabepflichten Leibeigenen oder Hörigen und dem „freien“ Produzenten, der seine Ware auf einem offenen Markt verkauft. Mesopotamien in der von ihm beschriebenen Zeit befand sich offensichtlich in einem Übergangsstadium, wie man es auch in der Entwicklung Mitteleuropas – die weiter unten skizziert wird – antrifft.

All diese verwirrenden historischen Beziehungen werden von Graeber eben nicht in einen systematischen, logischen Zusammenhang gebracht, der notwendigerweise vom realen Hin und Her der Geschichte abstrahieren muß. Eine Systematisierung, die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert einer Ware, die Formen, die dieser Tauschwert im Lauf der geschichtlichen Entwicklung des Warentausches annimmt, Gold als eine dieser Formen, Gold/Geld in seinen unterschiedlichen Formbestimmtheiten: Rechengeld, Zirkulationsmittel, Zahlungsmittel, Schatz, Kredit wird von ihm, ohne das er Marx kritisiert, von vorneherein abgelehnt.

Mit seiner Theorie, das Geld aus dem Kredit zu erklären, fällt er noch hinter Aristoteles zurück, dessen theoretisches Denken eine bestimmte Stufe der Entwicklung der Warenproduktion voraussetzte. Die Freisetzung immer größerer Gruppen von Menschen von der produktiven Arbeit, insbesondere in Gestalt aristokratischer Schichten und schließlich Sklavenhaltern, hatte über einen Zeitraum von mehreren tausend Jahren die Möglichkeit geschaffen, sich intensiv mit geistigen Fragen auseinanderzusetzen zu können. Dies konnte jedoch nur im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse erfolgen. So verwundert es nicht, dass es die herrschen-

den Kreise der jeweiligen Gesellschaften waren, die neben religiösen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Problemen auch ökonomische Fragen erörterten. Hatten die ersten schriftlichen Quellen Hammurabis etwa nur nüchtern die Austauschverhältnisse zwischen Vieh und Silber festgestellt, Grundsätze der Entlohnung von Tagelöhnern in Geld aufgelistet, Kreditbedingungen notiert, hatten babylonische Quellen die Buchführung der Beamten über die Abgaben, Zinsen für ausgeliehenes Getreide benannt, so war das griechische Denken schon weiter fortgeschritten. Es spiegelte in gewissen Rahmen wider, dass auch die ökonomischen Verhältnisse nicht stehen geblieben waren. In Mesopotamien war vor allem die Sklaven- bzw. Fronarbeit sowie Abgabepflicht anderer abhängiger Schichten neben brutalen Eroberungen die wesentliche ökonomische Aktivität. Händler spielten noch eine gewissermaßen sehr untergeordnete Rolle. Dies hatte sich in über 1.000 Jahren geändert. 400 v.Chr. war in Athen neben der Sklavenarbeit und der Abgabepflicht, aus der sich die Sklaven haltenden Gruppen finanzierten, quasi eine Konkurrenz für die Sklavenhalter erwachsen, auf deren Reichtum, und vor allem die Art des Zustandekommens, sie zunehmend kritisch blickten, obwohl Händler und Wucherer den Bestand der alten Reiche keinesfalls bedrohten. Die sich weiter entwickelnde Warenproduktion und der zunehmende Warentausch warfen ökonomische Fragestellungen auf.

Das klassische Griechenland - Aristoteles

Es war das klassische Griechenland, in dem sich Philosophie und Mathematik entwickelten. Das theoretische Denken der führenden Sklavenhalterkreise im Bereich der Ökonomie richtete sich interessanterweise genau auf jenen Bereich, der für ihre führende Stellung in der Gesellschaft essentiell war: die Herstellung von Gebrauchsgütern durch Sklaven und andere Abhängige, denn Grundlage dieser Gesellschaftsordnung, die sich in einem jahrtausendlangen Prozess herausbildete, war nicht die Warenproduktion für den Austausch. Man darf nie vergessen, daß der von Händlern betriebene Warenaustausch in diesen Gesellschaftsformationen nur eine untergeordnete Rolle spielte.

Die Steigerung der Produktion von Gebrauchsgütern, die sie über das Abhängigkeitsverhältnis erhielten, war für den parasitären Konsum der Sklavenhalter lebensnotwendig. Als Repräsentat von Sklaven-Besitzern richtete Platon sein analytisches Denken konzentriert auf die Vervollkommnung der Fertigkeit von Sklaven und Arbeitern zur Erhöhung der Produktion. Auch Xenophon widmete sich dieser Aufgabe und

prägte als erster den begriff „öikonomia“, die Lehre von der Hauswirtschaft, entlehnt den beiden Begriffen, oikos = Haus und nomos = Regel, Gesetz. Zentraler Punkt dieser öikonomia waren eben die Arbeit der Sklaven und Hausbediensteten sowie deren qualitativen Fähigkeiten, Gebrauchsgüter für die Sklavenhalter herzustellen.

Ausgangspunkt der theoretischen Erörterung des Aristoteles war die Beobachtung des sich ausbreitenden Tauschhandels. Obwohl die Arbeit der Sklaven und die anderen Abgabepflichten weiterhin die zentrale Rolle im ökonomischen Leben der griechischen Stadtstaaten spielten - Sparta kannte kein Geld, nur die Abgabepflichten der unterworfen Heloten - hatte der ständig zunehmende Tauschhandel doch bereits praktische Pflöcke in das Wirtschaftsleben geschlagen. Die Geschichte hatte sich einmal mehr im Zick-Zack entwickelt. Den ursprünglichen Tausch hatte sie durch die Herausbildung von Abhängigkeitsverhältnissen teilweise wieder außer Kraft gesetzt, um gleichzeitig diese ökonomische Erscheinungsform durch den daneben sich entwickelnden Handel langfristig wieder zu untergraben.

Der geniale Gedanke des Aristoteles war, daß jeder Gebrauchsgegenstand, sobald er zur handelsfähigen Ware wurde, zwei Eigenschaften aufwies, dass der Gebrauch *„jeden Gutes zweifach sei“*. Die Sandale, so konstatierte er nüchtern, konnte zum einen gebraucht werden zur Beschuhung des Käufers wie zum Tausch gegen andere Ware resp. Geld. Damit war zum erstenmal ein theoretischer Vorstoß unternommen worden, das Geheimnis aufzudecken, warum sich eine bestimmte Ware X gegen eine andere Ware Y austauschte. Lange vor den Ökonomen des vorrevolutionären Frankreich oder des republikanischen England des 17. und 18. Jahrhunderts war Aristoteles darauf gestoßen, dass die Ware sich im Austausch verdoppelte, dass das Arbeitsprodukt, sobald es zur Ware wird, in den Austausch eingeht, den Doppelcharakter von Gebrauchswert und Tauschwert erhält, wie oben dargestellt. Und er fragte sich dann, wodurch dieser Tauschwert des zur Ware gewordenen Arbeitsproduktes denn bestimmt sei.

„Deshalb muß alles, was ausgetauscht wird, irgendwie vergleichbar sein.....Und diese proportionale Gleichwertigkeit kann es nicht geben, wenn die fraglichen Dinge nicht in irgendeiner Beziehung gleich sind.“ [2 S. 133] Er untersuchte die Rolle, die das Geld in dem Austauschprozess spielte und kam zu dem Schluß: *“.....Dafür ist nun das Geld auf den Plan getreten, es wird in gewissem Sinn zu einer Mittelinstanz, denn alles läßt sich an ihm messen, auch das Zuviel und das Zuwenig, wie viele Schuhe denn etwa einem Haus oder Nahrungsmitteln gleichwertig sind* [2 S. 133].

Damit erkannte er, dass es der Tausch von Gebrauchswerten war, der das Geld hervorgebracht hatte.

Andererseits war er sich auch im Klaren darüber, daß der Tauschwert auch schon vor der Existenz von Geld vorhanden war. *„Nehmen wir folgendes an: A ist ein Haus, B zehn Minen; C ein Bett; dann ist A die Hälfte von B, wennn das Haus fünf Minen wert, d.h. `5 Minen` ist. Das Bett, also C, ist ein Zehntel von B. Somit ist klar wie viele Betten dem Haus gleich sind, nämlich 5. Dass der Austausch auf diese Weise vor sich ging, bevor es das Geld gab, ist klar, denn es ist kein Unterschied, ob 5 Betten für das Haus gegeben werden oder der Geldwert von 5 Betten“* [2, S. 135].

Natürlich ergab sich daraus die Frage, wodurch dieser Tauschwert letztlich bestimmt und gemessen werden konnte. *„Es müssen sich alle Dinge durch eine bestimmte Einheit messen lassen, wie wir vorhin sagten. Nun diese Einheit ist in Wahrheit der Bedarf; er hält alles zusammen - hätten die Bürger überhaupt keinen Bedarf, so könnte es einen Austausch überhaupt nicht geben oder er liefe nicht auf Gleichheit hinaus – als eine Art austauschbarer Stellvertreter des Bedarfs aber ist das Geld geschaffen worden, aufgrund gegenseitiger Übereinkunft.“* [2, S. 133/134]. Dass das Metall/Geld aus dem Austausch hervorgegangen und zu einer allgemeinen Wertform der Waren geworden war, interpretierte Aristoteles dahingehend, dass er Geld als eine technische Substanz ansah, die den Austausch ermöglichte. Damit ist er der Vater aller folgenden Vorstellungen, die Geld nur als technisches Mittel betrachteten, vorhanden, um den Austausch zu bewerkstelligen. Eine Auffassung, die sich bis in unsere Tage hinein gehalten hat und von Graeber in modifizierter Form wiederaufgewärmt wurde.

Aristoteles stellte als erster fest, daß mit dem Austausch von Waren eine neue Form des Wertes der Waren entstanden war, das Geld. Er erfaßte mit dieser Analyse der Realität nicht nur die Tatsache, dass das Geld letztlich Resultat eines Produktionsprozesses war, der auf die Produktion und den Konsum von Waren gerichtet war - Gebrauchsgegenstände, die zum Zweck des Verkaufs hergestellt worden waren (aber in den Kontext der Produktion durch Sklaven und Abgabepflichten eingeordnet war), sondern auch, dass dies der Ausgangspunkt einer neuen, sich anschließenden Bewegung wurde: Mit Geld wurden Waren gekauft, um sie wieder zu verkaufen und sie somit wieder zu Geld zu machen.

Die Naturalwirtschaft war gekennzeichnet durch Abgabepflicht und Sklavenarbeit, die einfache Bewegung des Produktentausches $W(are)-W(are)$ existierte in dieser Beziehung nicht. Die Produktion von Gütern war ausgerichtet auf dem Konsum der Herrschenden. Dem stand, ohne allerdings zu dominieren, bereits der Tausch von Waren gegen Ware gegenüber. Und nicht nur das, der Warenaustausch hatte schon eine Stufe erreicht, der Handel hatte sich über 1.000 Jahre nach Hamurabi soweit entwickelt, daß die Ware nur noch Zweck geworden war. Man erwarb sie mit Geld, um sie wieder gegen Geld einzutauschen. Mit der Entdeckung der Bewegung, die vom Geld ausging, über die Ware wieder zum Geld zurückführte, - $G(eld)-W(are)-G(eld)$ - diese schon im 2. Jahrtausend v. Chr., wahrscheinlich sogar noch früher, in Mesopotamien einsetzenden Bewegung - beschrieb Aristoteles einen Prozess, der schon den historischen Keim in sich trug, die Naturalwirtschaft, die von Abgabepflichten und Zwangsarbeit von Sklaven lebte, langfristig zu zersetzen.

Naturgemäß ergriff Aristoteles als Repräsentant eines auf Sklaverei ausgerichteten Wirtschafts- und Gesellschaftssystems Partei für die Naturalwirtschaft, die sich an der Gebrauchswertproduktion orientierte und auf den Konsum durch die herrschenden Sklavenhalter ausgerichtet war. Handel war für diese nur insoweit von Interesse, als sie damit ihren Bedarf an Luxusgütern, Schmuck, Waffen und dgl decken konnten. Dieser „gerechten“ Ökonomik der Sklavenwirtschaft stellte er die „widernatürliche“ Chrematistik gegenüber, den reinen Geldwerb als Zweck wirtschaftlicher Tätigkeit, der am Tauschwert der Waren in Form des Geldes orientiert war. (Man wird später sehen, daß es eine gewisse Parallelität gibt zu heutigen Auffassungen, die die Realwirtschaft sozusagen für sakrosant und die Finanzwirtschaft für verdammenswert erklärt. Nur dass hier nicht mehr der Sklavenhalter gegen die neue Handelsaristokratie aufbegehrt, sondern das kleine, von Untergang bedrohte Kapital in Gestalt kleinbürgerlicher Sozialismusvorstellungen gegen die Symbiose von Industrie- und Finanzkapital.) Intuitiv erahnte Aristoteles, das auf ständige Geldvermehrung zielende Handels- und das seit längerem schon auftretenden Wucherkapital seien *„mit vollstem Rechte eigentlich verhaßt, weil es aus dem Geld selbst Gewinn zieht und nicht aus dem, wofür das Geld allein erfunden ist. Das Geld ist für den Umtausch aufgekommen, der Zins aber weist ihm die Bestimmung an, sich durch sich selbst zu vermehren“* (Aristoteles, „Politika“) – damit die wirtschaftliche Grundlage der auf Sklavenhaltung basierenden Wirtschaft untergraben würde. Er bekämpfte den Tauschwert, insofern er Inhalt und Selbstzweck der Zirkulation wurde. Als erster er-

kannt zu haben, daß der Wert als solcher Zweck des Austausches wurde, die erste historische Analyse der Wertform war die eigentliche Leistung des Aristoteles. (MEW 23/73-74).

Die Entdeckung des Geldes als eines Mittels, einer technischen Substanz, den Wert einer Ware festzulegen, - „*Es muß also eine bestimmte Meß-Einheit geben. Und zwar muß sie auf gültiger Übereinkunft beruhen. Daher der Name Geld (nomisma - was nach Übereinkunft gilt)*“, denn es macht alle Dinge durch gleiches Maß meßbar, da alle Dinge durch das Geld gemessen werden.“ [2, S. 135] – war jedoch Endpunkt der Analyse des Aristoteles, der auf einer formalen Ebene stehen blieb. Die tatsächliche Substanz des Wertes zu erkennen, war ihm nicht möglich, da die Entwicklung der Produktivkräfte noch nicht jene Höhe erreicht hatte, auf der praktisch sämtliche Gebrauchswerte als Waren produziert und auf den Markt geworfen wurden. (Man darf nie vergessen, daß bis zum Aufkommen von Manufaktur und Industrie Händler und Wucherer neben der Naturalwirtschaft mit ihren Abgabepflichten existierten, und daß die sklavenhalterischen bzw. feudalen Verhältnisse das Wirtschaftsleben auch im Mittelalter bei weitem dominierten.) Im Gleichheitsverhältnis zweier Waren, das sich in ihrem Wert, in einem gleichen Geldbetrag ausdrückte, die Arbeit zu erkennen, die zur Produktion einer Ware aufgewandt werden muß - dies zu erkennen, war Aristoteles nicht möglich.

Den Ursprung des Geldes im Austausch von Waren zu suchen, diese Erkenntnis des Aristoteles nahmen später die ersten ökonomischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts wieder auf. Adam Smith wandte sich gegen landläufige Vorstellungen, Geld sei vor allem eine Schöpfung der Herrschenden, eine Lehrmeinung, die darauf gründete, daß nur staatliche Institutionen, Könige, Fürsten formal das Recht besaßen, Münzen auszugeben und dieses Recht an spezielle Händler weitergaben. Er betonte hingegen, daß es zunächst in der Historie einen Handel Ware gegen Ware gegeben habe, bevor das Geld aus dem Warenaustausch hervorgegangen sei.

Graebers „Schuld“

Die Kredit-Theoretiker wiederum, auf die Graeber sich beruft und die ihre Arbeiten schon im 19 Jhd veröffentlichten, gingen davon aus, daß Geld nur ein Mittel sei, und zwar ein Rechnungsmittel. Geld, Währungseinheiten seien nur Maßstäbe, und gemessen mit diesen Maßstäben würden eben Schulden. Ein Klumpen Gold sei ein Schuldschein. Und so folgert der Anthropologe Graeber: *“In diesem Sinn ist der Wert*

einer Einheit einer Währung kein Maß für den Wert eines Gegenstandes, sondern ein Maß für das eigene Vertrauen in andere Menschen.“ [1, S.53]

Was er implizit ausspricht, aber nicht explizit verfolgt, ist die entscheidende Frage, nämlich die Frage des Maßes. Für was ist das Geld ein Maß, für welche Einheit ist es ein Synonym, was bestimmt den Wert eines Gebrauchsgegenstandes wirklich? Obwohl diese Frage schon vor Marx beantwortet wurde, übergeht Graeber dessen Theorie geflissentlich, wahrscheinlich, weil er durchaus weiß, daß sein Theorem - konfrontiert mit den materialistischen Kategorien, mit denen Marx die Wirklichkeit in ihrer Bewegung erfasste - keinen Bestand hat.

Von dieser heillosen Vermischung von Irrungen und Wirrungen der Geschichte und dem nicht unternommenen Versuch, bestimmte ökonomische Kategorien für gewisse historische Stadien zu bestimmen, beginnt dann der umfangreiche Versuch Graebers, die materielle, wirtschaftliche Schuld ursächlich in der privaten moralischen Schuld anzusiedeln, die persönliche Verpflichtung eines Menschen in der ursprünglichen Gemeinschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung umzutransformieren in wirtschaftliche Verpflichtungen, die sich in der Form der Schuld, dem Kredit ausdrückten. So verlegt er mit einigen Beispielen aus dem Strafrecht, wie es in der Bibel erscheint, den Ursprung des Geldes in den moralischen Bereich von Verbrechen und Vergeltung. Moralische Schuld sei kaum quantifizierbar, dagegen sei die materielle Schuld klar benennbar und in Form von Schulden quantifizierbar gewesen. Über Seiten und Seiten verfolgt er diesen Gedanken, wie Schulden in der Geschichte aufgetaucht sind, welche Folgen sie hatten. Er erklärt sie für den moralischen Gau der Wirtschaftsgeschichte der Menschheit. Unbeirrbar verfolgt er dann sein Ziel *„...eine Sicht der moralischen Basis des Wirtschaftslebens zu erläutern“* [1, S.25]. Und mit seitenlangem Aufzählen von Schuldenphänomenen, der Erkenntnis *„Gerade weil wir nicht wissen, was Schulden sind - die Dehnbarkeit des Begriffs ist zugleich die Grundlage seiner Macht.“* [1, S.11] - folgt zuguterletzt der praktische Ratschlag, wieder mehr moralische Kategorien in die Ökonomie des 21 Jahrhunderts einzuführen, um die eigentliche Frage, *„...wie wir die Maschinerie ein wenig drosseln und eine Gesellschaft schaffen können, in der die Menschen weniger arbeiten und mehr leben können“* [1, S.409]. Mehr als der Ratschlag, ein Ablassjahr nach biblischem Vorbild einzuführen, um die Staats- und Konsumschulden (die Schulden von Unternehmen tauchen bei ihm gar nicht erst auf) aufzulösen, oder zumindest zu mindern, bleibt dann als Lösungsvorschlag nicht übrig, nachdem historische Abfolgen von Wirtschaftsphänome-

nen und deren logische Einordnung und Bewertung entweder gar nicht vorgenommen worden oder heillos durcheinander vermengt wurden.

In den Schriften von Marx trifft man u.a. auf eine Bewertung der Handelsvölker - die Graeber leugnet - deren wirtschaftliche Grundlagen aber von Marx wieder in den Kontext eingeordnet wurden. Reine Handelsvölker bemerkte er, existierten nur in den Intermundien der Götter und „...*die Reinheit (abstrakte Bestimmtheit) in der die Handelsvölker – Phönizier; Karthaginienser – in der alten Welt erschienen, ist eben durch das Vorherrschen der Agrikulturvölker selbst gegeben.*“ (MEW 13/638). In Karthago und Phönizien wurde auch produziert, Beziehungen zu nahen und fernen Völkern, deren Produktion man vermittelte, ermöglichten erst das Aufsteigen zu „Handelsvölkern“. Neue ökonomische Ordnungen und Erscheinungen bauten immer auf vorhergehenden Stufen auf, enthielten deren Trümmer und einzelne Elemente dauerten in ihnen weiter fort. Nur, in allen Gesellschaften der Menschheit haben sich bestimmte typische Produktionsformen durchgesetzt und hatten dort entscheidendem Einfluß. Der erste Ackerbau war gekennzeichnet von Gemeineigentum am Boden, die Antike und Feudalzeit waren gekennzeichnet von Eigentum an Grund und Boden. Der sich entwickelnde Handel hatte seine mannigfaltigen Formen innerhalb dieses Grundeigentums - er war jedoch dort nicht die herrschende Wirtschaftsform - der Existenz der „eigentlichen Handelsvölker“, die Graeber so attackiert, zum Trotz. Es ist bezeichnend, daß Graeber Marx völlig ignoriert. Er hätte besser dessen Ausführungen über die Methode der politischen Ökonomie studiert. Die Betrachtung eines historischen Verlaufs unter konsequenter Ausblendung aller Zufälligkeiten, führt zu einer logischen Betrachtungsweise, in der die historische Realität quasi korrigiert wird. Die dabei aufzudeckenden Regeln, Gesetzmäßigkeiten, die den historischen Verlauf konzentriert zusammenfassen, führen dazu, daß Entwicklungen im Punkt ihrer vollen Reife erkannt und benannt werden können (MEW 13/475). Wobei man nicht vergessen sollte, dass Gesetzmäßigkeiten in Gesellschaft und Ökonomie nie zu vergleichen sind mit physikalischen Gegebenheiten. Sie sind abhängig von anderen Gesetzen und erscheinen in unterschiedlichen Produktionsweisen, in denen sich bisher die „...*Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann.*“ (MEW 23/117) Und vor allem sind sie historisch bedingt und nicht ewig gültig.

Aus den Reduktionen und Typisierungen zu analysierende Gesetzmäßigkeiten müssen jedoch historisch eingeordnet werden. So war für Adam Smith die wertschaffende bürgerliche Arbeit das Ende der historischen Entwicklung, die kapitalistische Ge-

sellschaft ihr Höhepunkt, der nicht vergehen würde. Aber er irrte sich. Wenn auch die ersten sozialistischen Staaten in einem Desaster ohnegleichen untergegangen sind, so haben sie doch den historischen Horizont des kapitalistischen Systems aufgezeigt.

Weiteres zum Zusammenhang von Ware und Geld – das alte Rom

Die grobe Skizzierung der Ökonomien des Altertums müßte natürlich wesentlich intensiver gestaltet werden, als es in dieser kurzen Abhandlung vorgenommen wurde. Die Rolle des Kaufmanns, die Art seines Gewinns, die des Wucherers und welche Bedeutung sein Zinsgewinn im Rahmen des Warenaustausches innerhalb einer sklavenhaltenden Gesellschaft hatte, ob Zins des Altertums mit dem modernen Zins des entwickelten Kapitalismus gleichgesetzt werden kann, dazu sollen Bemerkungen erst im Abschnitt folgen, der das Mittelalter umfasst. Die römische „Ökonomie“ hätte eine ausführlichere Behandlung verdient. Aber im Rahmen der nachvollziehenden Darstellung der marx'schen Herangehensweise soll der Schwerpunkt auf den Zusammenhang zwischen Ware und Geld gelegt werden. Bei den Römern gab es eine relativ ausgedehnte Ware-Geld Beziehung. Voraussetzung war das private Eigentum an Produktionsmitteln, und das waren auf der einen Seite Grund und Boden, von den großen Latifundienbesitzern in einem längeren geschichtlichen Prozess von den Bauern angeeignet und der Besitz von Sklaven, die gekauft werden mußten. Die Kämpfe, die diese Prozesse begleiteten, erschienen in den Forderungen des Gracchus, das geraubte Land wieder zurück zu verteilen oder in den Forderungen Catilinas nach Umverteilung des Eigentums.

Es gab einen ausgedehnten Handel sowohl von staatlichen Institutionen wie von Privatleuten, Geldmittel häuften sich an, Wucherer traten auf den Plan. Die Beziehung Ware-Geld hatte sich verbreitert, ohne jedoch die gesamte Herstellung von landwirtschaftlichen, handwerklichen und sonstigen Gebrauchsgütern zu beherrschen.

Die Geschichte verwehrt jedoch dem römischen Reich die Entwicklung hin zu einer ausgedehnten, das gesamte wirtschaftliche Leben beherrschenden Warenproduktion. Das Imperium Romanum verfiel. Ausdruck dieses Fäulnisprozesses waren Vorschläge etwa von Cato und Seneca, die auf eine Sozialreform hinausliefen und die Stabilisierung des sklavenhalterischen Systems zum Ziel hatten. Im Inneren wurde die Demokratie beseitigt, das Kaisertum errichtet - die Entwicklung der Produktivkräfte korrespondierte schon immer mit entsprechenden Entwicklungen der Produktions-

verhältnisse, insbesondere der Herausbildung von Klassen und Staatsformen. Der Mittelmeerraum wurde unterworfen und alles einer gnadenlosen Ausbeutung unterzogen, die selbst Handel und „Industrie“ regelrecht erstickte. Im Vorlauf des Untergangs des römischen Imperiums verfiel die Sklavenwirtschaft, die ausgedehnte Militärmaschinerie brach zusammen, Soldaten wurden als Kolonen auf Grund und Boden angesiedelt und mussten den Grundbesitzern Pacht zahlen. Es war nicht zuletzt der Ausbreitung der Warenproduktion und der Entwicklung der Ware-Geld Beziehung geschuldet, daß sich die alte Sklavenwirtschaft nicht mehr lohnte. Die Einfälle der „Barbaren“ versetzten dem großen Rom dann in der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends endgültig den Todesstoß.

Noch in dieser Untergangsperiode entwickelte sich, allerdings der Höhe des damaligen geistigen Denkens angepasst, in religiöser Form, auch als später Reflex auf die lange vergangene Urgesellschaft mit ihrer gemeinschaftlichen Produktion, eine erste Thematisierung des Zusammenhangs von Tauschwert und Preis. Der von den Kirchenvätern angesprochene Kommunismus des Konsums stand natürlich in krassem Widerspruch zu den tatsächlichen Produktionsverhältnissen. Ihre Forderung, dass der Warenaustausch - der auch in den entwickeltesten Zeiten des römischen Imperiums der naturalen Abgabepflicht und der Sklavenarbeit untergeordnet war - allen dienen müsse – Händlern wie Produzenten und Konsumenten – sowie ihre Lehre vom gerechten Preis beinhalteten unausgesprochen, daß menschliche Arbeiten gleichgesetzt wurden. Der Preis so forderten sie, müsse die Mühen aller an der Herstellung und dem Transport von Waren beteiligten Personen ersetzen und ausgleichen. Eine Weiterentwicklung dieser Auffassungen konnte es zunächst jedoch nicht geben, da das römische Imperium zusammenbrach und mit ihm die theoretische Erörterung ökonomischer Fragen in religiösem Gewand.

Realiter hatte sich über Mesopotamien, Ägypten und Rom die Ware durch ihren ständig verbreiterten Austausch de facto eine neue Wertform geschaffen. Metall in Münzenform, vor allem Gold, war anderen Waren als ein allgemeines Äquivalent gegenüber getreten, in dem sie ihre jeweiligen Tauschwerte maßen. Inhaltlich waren diese Werte Ausdruck der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, Zeit, die zu ihrer Herstellung nötig war. Gold/Geld ist das historische Ergebnis der Entwicklung der Wertform der Ware; es wurde zu einer besonderen Ware, weil es die Existenz des Tauschwertes anderer Waren entsprechend darstellen konnte, nachdem es zunächst nur die Rolle

einer beliebigen Ware gespielt hatte, für die eine bestimmte Arbeitszeit zur Herstellung aufgewandt werden mußte

Gold/Geld als Form des Tauschwertes wird Wertzeichen

Bis alle in einer Gesellschaft hergestellten Gebrauchsgüter nur zum Zweck des Austausches produziert wurden und diese Waren ihre Tauschwerte in Geld maßen, dazu bedurfte es noch weiterer Voraussetzungen, die erst mit der Industrialisierung eintraten. Mit dem Erscheinen des Goldes/Geldes hatten die Waren innerhalb des Austauschprozesses, worin sie einander als Tauschwerte erschienen, eine neue Form angenommen. Die Tauschartikel besaßen eine von ihrem Gebrauchswert bzw. ein Bedürfnis befriedigenden Gestalt unabhängige Form ihres Wertes.

Die auf Privat-Tausch beruhende Arbeit war schon mit der „Erfindung“ der Münzen um 700 v.Chr. zur Geldbildung fortgeschritten. Geld war schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Entwicklung der Warenproduktion alles andere als nur ein technisches Mittel, das die Waren zirkulieren ließ. Der Formwechsel der Ware erweckte den Anschein, als handele es sich um bloßen Stellenwechsel des Geldes beim Austausch von Waren. Dies begünstigte den Schein, als ob alle Bewegung vom Geld ausginge. Geld schien Ware zirkulieren zu lassen. Es war aber umgekehrt die Zirkulation der Waren, die das Geld in Zirkulation brachte. Nur die Vergleichbarkeit der Waren als Tauschwerte, ihre Tauschbarkeit als vergegenständlichte Arbeitszeit, ließ das Gold zu Geld werden (MEW 13/52).

Gold war das spezifische Metall, das die freie Gestalt des Tauschwertes repräsentieren konnte. Es hatte ein hohes spezifisches Gewicht, konnte fast beliebig geteilt werden, war relativ selten und konnte so die Rolle übernehmen, Maß der Werte zu sein, da es selbst Wert besaß. Und mit dem Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf konnte es auch eine Art Ruhepunkt in der Zirkulation bilden – quasi einen selbstständigen Lebensabschnitt des Wertes – in dem es kurz oder lang verweilen konnte. Gold/Geld wurde somit unwillkürlich im Austauschprozeß gebildet. Denn in den immer umfangreicheren Tauschprozessen mussten die Waren eine neue Form annehmen, eine Formbestimmtheit, die eben in der Geldbildung mündete. Die spezifische Besonderheit einer Ware, in der alle anderen Waren ihren Wert ausdrückten, war im Gold zusammengefasst: beliebig teilbar, Gleichförmigkeit der Teile, Unterschiedslosigkeit der Exemplare, Dauerhaftigkeit des Gebrauchswertes des Materials.

Die auf Privat-Tausch beruhende Arbeit war schon mit der „Erfindung“ der Münzen um 700 v.Chr. zur Geldbildung fortgeschritten. Damit war eine neue Stufe erreicht worden. Gold war nicht nur eine Ware wie jede andere, sondern sein in Münzen dargestellter Teil war ein Zeichen des Wertes geworden. Gold war keine Geldware mehr, sondern Wertzeichen. Das setzte ein relativ hohes Maß an Warenproduktion und Warenaustausch voraus.

Münzung, Staatlich garantierter Zwangskurs

Gold, besonders in Form der Münze, bedurfte, um seine Rolle als neue Form des Tauschwertes spielen zu können, der Voraussetzung einer allgemeinen Übereinkunft aller am Warenaustausch Beteiligten. Alle mußten anerkennen, daß eine bestimmte Menge Gold/Geld – wie vorher schon Vieh/Häute etc. – die in der Ware enthaltene Arbeitszeit repräsentierte. Sie mußten dies tun, auch ohne explizit zu wissen, daß die für die Herstellung der Ware nötige Arbeitszeit das entscheidende Maß war. Eine solche Übereinkunft konnte jedoch nur von Organen hergestellt und garantiert werden, die von allen am Handel Beteiligten anerkannt wurden. Es bedurfte der Herausbildung von fest gefügten Herrschaftsorganen, von Staatsgebilden, bis es zu einem festgelegten Zwangskurs kam. Die Gesetzgebungen Hamurabis zeigen mit seinen Preisfestsetzungen erste Formen dieses Prozesses an. Der enge dialektische Zusammenhang zwischen Entstehung von Privateigentum, privater Produktion, Austausch, Zerstörung ursprünglicher Gemeinwesen, Bildung von Gebrauchswert und Tauschwert von Waren, allgemeiner Wertform, Geld, Entstehung von Aristokratie, Klassen und schließlich Staaten, die die Auseinandersetzung dieser Klassen im Zaum hielten, und neben vielen anderen Funktionen auch einen Zwangskurs bestimmten, diese Zusammenhänge erschließen sich Graeber in keiner Weise. Seit die Lyder um 700 v.Chr. die ersten Münzen prägten, war es immer ein staatlicher Zwangskurs, der dem Geld seinen Wert aufprägte. Jedoch nicht in Graebers Sinn, daß Regierungen als kreative Schöpfer von Geld auftraten. Sie gaben dem sich ausbreitenden Warentausch mittels Geld nur die notwendige beständige Form. Die Bewegung der Entstehung des Geldes ging immer von der Ware aus. Zunächst gab es in Mesopotamien noch keine Waagen, die kleinste Mengen von Gold präzise messen konnten, um den kleinteiligen Handel zu vollziehen. Gold besaßen nur die Tempelwirtschaften, große Händler und Herrscher. Deswegen wurde Gold noch nicht als Zirkulationsmittel für den gesamten Warentausch eingesetzt. Gold diente als Rechengeld, ohne daß es ausgetauscht wurde. Das erklärt auch die Bilanzverrechnung und

das Aufkommen von Schuldverhältnissen. Es war praktisch so, daß Gold nicht sehr verbreitet war, besonders nicht so kleinteilig, daß jedes Geschäft mit Barzahlung abgewickelt werden konnte. Aber es war immer die Produktion von Waren für einen Markt, der Austausch dieser Waren, wovon die Bewegung der Geldbildung, der Münzung und des Zwangskurses ausging. Das im Warenaustausch zur Gewohnheit gewordene Gewichtsquantum Gold wurde durch die Münzung zur gesetzlichen Konvention. Ohne vorangehenden Warentausch wären alle Münzungen durch Regierungen sinnlos geblieben.

Rechengeld, Zirkulationsmittel, Schatz, Zahlungsmittel

Mit der Berechnung des Warenwertes über seinen Vergleich mit Gold als beliebiger anderer Ware hatte Metall/Gold die Funktion des Rechengeldes übernommen. Mit den erweiterten Tauschakten war es fortgeschritten zu einer Funktion als Zirkulationsmittel und es war durch seine zeitweiligen Aufhäufung dazu gekommen, daß es als Schatz, als aufgehäufte, vergegenständlichte („geronnene“) Arbeitszeit fungieren konnte. Geld konnte schon einen Ruhepunkt bilden, einen selbständigen Lebensabschnitt der Ware, in dem es kurz oder länger verweilen konnte (MEW 13/73). Möglich war dies durch die Erweiterung des Tauschhandels mittels Metall/Gold/Geld, der auch die Überbrückung weiter Räume umfasste. Die Akte Kauf und Verkauf fielen damit auseinander, was im reinen Tausch-Handel nicht der Fall sein konnte.

Im Gegensatz zum begrenzten Austausch eines Produktes gegen ein anderes, war der ständige Prozeß des Austausches zu einer Warenzirkulation geworden. Ware wurde gegen Geld getauscht und Geld sogleich oder später wieder in Ware umgetauscht. In diesen Austauschprozess stellten die Waren reell einen Gebrauchswert dar und ideell einen Tauschwert. In der ersten Stufe - Tausch Ware gegen Geld – bekam die Ware eine eigene Existenz in Form des allgemeinen Äquivalents, des Goldes/Geldes. Diese Form bildet einen durchaus selbständigen Abschnitt beim Prozess der Verwandlung von Ware in Geld. Die Praxis des Warentausches verlieh dieser Phase keine genau begrenzte Zeiteinheit. In der Form des Geldes jedoch ist die Ware als allgemeines Äquivalent wiederum in einem nächsten Schritt darstellbar als Gebrauchswert, als beliebige andere Ware. Betrachtet man den 2. Schritt, die Verwandlung von Geld in Ware, so stellt Geld als allgemeines Produkt des Verkaufs von Waren die absolut veräußerliche Ware dar. Für die Verwandlung von Geld in Ware gibt es eigentlich nur eine quantitative Schranke. Wobei die Gesamtzirkulation, also

die ständig gegenseitige Verwandlung von Ware in Geld und Geld in Ware, eine Reihe ohne Anfang und Ende darstellt. Obwohl im Altertum die Warencirkulation nicht die beherrschende Wirtschaftsform war, so war es zu diesem Zeitpunkt doch schon so, daß die Waren Preise hatten. In diesen Goldgewichten drückten sie aus, welchen Wert sie hatten, welche Arbeitszeit zu ihrer Produktion vonnöten war. Dadurch dass das Geld diese Preise der Waren realisierte, erschien es so, dass das Geld die Ware zirkulieren ließ, und die gesamte Bewegung schien von Geld auszugehen. Der Formwechsel der Ware – Ware wird zu Geld – erschien als reiner Stellenwechsel des Geldes und damit schien die Bewegung des Geldes Ursache für die Bewegung der Ware zu sein. Der ständige Geldumlauf in diesem Prozess beförderte diese Illusion.

In diesem Geldumlauf erscheint jedoch nur das rastlose Herumtreiben der Waren innerhalb der Zirkulation. Gesehen wird nur der ständige Stellenwechsel des Geldes. Der Zirkellauf des Geldes verdeckt, dass die Ware das Geld aus seiner Position zieht und nicht umgekehrt. Das Geld erscheint als Zirkulationsmittel, als ursächlicher Vermittler des Stoffwechsels der Waren, obwohl der eigentliche Stoffwechsel derjenige von Ware gegen Ware ist. Geld war nie ein nur technisches Instrument zur Vermittlung des Warentausches. Und seine Funktion als allgemeines Äquivalent, als Form des Warenwertes, als „Zirkulationsmittel“ verliert es auch nicht unter der vorgeblichen Herrschaft der finanzdominierten Akkumulation. Dass es letztlich noch viel mehr ist, nämlich ein gesellschaftliches Verhältnis, dazu später mehr.

Darüber hinaus hatte Geld mit sich erweiterndem Warenaustausch noch eine weitere Funktion übernommen. Es diente als Zahlungsmittel außerhalb des reinen Tauschgeschäftes Ware gegen Ware. Steuern wurden erhoben, Eheverträge geschlossen, Strafen verhängt. All dies waren aus dem Warentausch und der neuen Form, die der Wert der Ware im Gold/Geld angenommen hatte, abgeleitete Beziehungen. Diese verschiedenen Formbestimmtheiten des Geldes traten in der Geschichte nicht rein auf, nicht geregelt nacheinander, sondern in einem geschichtlichen Chaos, das zu ordnen und zu systematisieren Herrn Graeber jedenfalls nicht gelingt. Er bleibt wie ein Chronist dabei, die Erscheinungen nacheinander aufzulisten, sie in eine formale Beziehung zueinander zu setzen und sich in Vermutungen zu ergehen. Die inneren Zusammenhänge zwischen Ware und Geld, die verschiedenen Funktionen, die es im Warenaustausch übernimmt, leugnet er, indem er mit einem Satz die Arbeitswertlehre für überholt erklärt. Stattdessen sucht er in rein moralischen Kategorien wie der Schuld den Ursprung des Geldes, kann aber, somit selbst entwaffnet, keinen ande-

ren Ausweg für die Widersprüche des 21. Jahrhunderts aufzeigen, als Appelle nach moralischen Kategorien in der Ökonomie.

Die Entwicklung in Mitteleuropa

Diese sehr gerafften und unvollständigen Bemerkungen über die Ware-Geld Beziehung im alten Mesopotamien, Ägypten oder Rom sollen hier genügen, da der weitere Verlauf der ökonomischen und politischen Entwicklung in Mitteleuropa die Geschichte der Ware-Geld Beziehung faktisch von Neuem entfaltet. Hatten die Kelten schon Münzen geprägt und im Austausch mit den Römern und anderen Mittelmeervölkern einen gewissen Handel betrieben, erste Stufen aristokratischer Hierarchie und Verfügung über Produktionsmittel herausgebildet, so trafen mit den Wanderungsbewegungen der germanischen Völkerschaften Gruppen, die so gut wie keine Warenproduktion kannten, auf die verfallende Kultur der römischen Sklavenhalter. Sie stellten keine Gebrauchsgüter her, die gegen Geld getauscht wurden, in ihrer Verfassung kannten sie praktisch Organe von Herrschaft nur im militärischen Bereich als Anführerschaft. Sie waren eher als Sippen- und Stammesverbände zu kennzeichnen. Volksversammlungen und sehr gering entwickelte Stufen von Adel trafen auf eine ungleich höhere Gesellschaftsformation der Römer. In einer nachholenden Entwicklung verschlang die Eroberung römischen Territoriums in einem längeren Prozess alle ursprünglichen Formen von Gemeinschaft, schuf Heerführer, Gefolgsleute, schließlich Könige, die die aristokratischen Elemente der untergegangenen römischen Kultur assimilierten, den Boden in ihre Gewalt brachten, ihn als Lehen vergaben und so einen volksfremden Adel erschufen, der auf Grundbesitz beruhte. Die Bauern waren durch ständige Eroberungskriege ruiniert und in Abhängigkeit des Adels gepresst worden. Den Boden, ihr ehemaliges Eigentum, mußten sie den neuen Herren übertragen und für deren Schutz Abgaben und Dienste leisten. War im untergehenden Rom die Schuldknechtschaft als Übergang zur Sklavenhaltung das Ende einer Entwicklung, so stand hier der unfreie Bauer am Beginn einer letztendlich ungleich höheren Entwicklung. Gegenüber der Sklaverei waren Leibeigenschaft und Hörigkeit mildere Formen der Unterdrückung, die den abhängigen Bauern zu einem gewissen Eigeninteresse an der Produktion verhalf, da sie ja nur einen Teil ihrer Erzeugnisse abgeben mußten. Außerdem räumte die Entwicklung den Unterdrückten im geschichtlichen Verlauf die Möglichkeit ein, sich energisch zur Wehr zu setzen. Denn den Bauern wurde das Recht auf Bildung einer Markgenossenschaft zugebilligt, die eine örtliche Bindung und damit einen Raum und Mittel des Widerstandes bot.

Eine Beziehung zwischen Ware und Geld bestand im gesamten ersten Jahrtausend in den Bereichen der germanischen Siedlungen und der ersten Königreiche nur bedingt. Germanische Völker handelten zwar schon während der Besetzung Germaniens mit den Römern, aber einen Handel, in dem Waren gegen Geld/Gold getauscht wurden, gab es erst mit der Herausbildung des fränkischen Königtums. Auch in den Jahren 500 - 1.000 n.Chr. waren es hauptsächlich die im Rahmen der Villikationsverfassung erzeugten Produkte, die den Reichtum des Adels und der Könige ausmachten, neben ausgedehnten Raubzügen. Der Fronhof mit einer umfangreichen Eigenwirtschaft war das wirtschaftliche Zentrum dieser Verfassung. Hofgesinde, das unfrei war und abhängige Bauern, die Frondienste leisten mußten, bewirtschafteten diese Fronhöfe. Zu diesen Fronhöfen gehörte noch Hufenland, das die Bauern selbständig bewirtschaften konnten, jedoch Abgaben von den dort erzeugten Produkten leisten mußten. Da in diesen Zeitraum eine Warenwirtschaft mit entsprechendem Austausch praktisch nicht entwickelt war, war das Villikationssystem auf autarke Versorgung hin orientiert. Deswegen wurden auf den Fronhöfen auch handwerkliche Erzeugnisse hergestellt, die von spezialisierten Handwerkern gefertigt wurden, während die Bauern Gegenstände des täglichen Bedarfes in Heimarbeit erzeugten. Darüberhinaus betrieben die Grundherren noch Brauereien und Mühlen oder waren beim Salz- oder Erzbergbau involviert.

Naturalwirtschaft

Es gab jedoch Fortschritte bei den Produktionsmethoden, der Wendepflug wurde erfunden, Sense, Flegel und Handmühle erschienen, die Zweifelderwirtschaft wurde eingeführt, Viehhaltung und Spinnen machten Fortschritte. Im wesentlichen produzierten die Bauern jedoch für den Eigenbedarf und kamen darüberhinaus ihrer Abgabepflicht an den Feudalherren nach. Aber all diese Produkte gingen nicht in den allgemeinen Austausch ein, sondern wurden im Rahmen einer Naturalwirtschaft verbraucht. Handel wurde vor allem als Naturaltausch betrieben. Tongefäße, Glas, Waffen, Wachs etwa wurden gegen Sklaven, Honig, Bernstein, Wein oder Metallwaren getauscht. Nur im Fernhandel gab es Austausch von Waren gegen Edelmetalle und im Raum des heutigen Frankreich wurden Silbermünzen geschlagen. Dennoch waren Handel und Münzwesen keineswegs vorherrschend.

Über die Jahrtausendwende beschleunigte sich dann die Entwicklung. Die Produktion konnte insgesamt gesteigert werden, ein von der bäuerlichen Produktion losgelös-

tes Handwerk erschien und landwirtschaftliche und handwerkliche Produkte wurden europaweit gehandelt. Marktorte unter Königsschutz entstanden, die für die Marktrechte entsprechende Abgaben leisten mußten und zunächst noch den jeweiligen geistlichen oder weltlichen Feudalherren unterworfen waren. Die Handwerksbetriebe mit ihren Meistern verfügten über die Produktionsmittel, sodaß die Voraussetzungen für eine einfache Warenproduktion sich verbesserten. Der Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten in den Städten stieg, Bauern konnten zum Teil ihre Produkte auf den dortigen Märkten anbieten. Mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung verfiel allmählich auch die alte Villikationsverfassung. Die Bedeutung der Städte wuchs an, erste Tendenzen einer Dominanz über das Land deuteten sich an.

Die Herausbildung von Städten und ihrer handwerklichen Produktion und ihrem Handel war ein längerer Prozess. Die neuen Feudalherrn, die im Rahmen und als Folge des Untergangs des römischen Reiches die gesellschaftlichen Zustände gewaltsam umgestalteten, mußten durch einen über 500-jährigen Entwicklungsprozess von Stabilisierung und Destabilisierung hindurchgehen. Der Verfall des karolingischen Reiches, fortgesetzte Kriege feudaler Grundherren, die Kämpfe zwischen Krone und Kirche, dem König und territorialen Herren hinterließen die Wiederauferstehung des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“ als ein fragiles Gebilde feudaler Gruppierungen. Im Schnelldurchgang hatten sich innerhalb weniger Jahrhunderte die 3 Arbeitsteilungen Bauern/Viehzüchter, Handwerker und Händler gebildet.

Technischer Fortschritt in den Jahren 1.000 bis 1.200

Zwei Faktoren begleiteten diese politischen Entwicklungen und führten langfristig die bestehenden Zustände innerhalb der nächsten 1.000 Jahre einem neuen gesellschaftlichen Zustand zu. Das war zum einen die mit den Kreuzzügen einsetzende Ausdehnung des Handels, der vor allem über den Verkehr mit Italien und den dort sich entwickelnden Städten Fortschritte machte. Zum anderen waren es die Entwicklungen der Produktivkräfte selbst, die zu einem erhöhten Umfang der Produktion besonders im handwerklichen Bereich führten.

In einem recht kurzen Zeitraum der Jahre 1.000 - 1.200 n.Chr. kam es zu einer gewaltigen Entwicklung des technischen Fortschritts. Die Konstruktion des ober-schlächtigen Wasserades, das die Wasserkraft wesentlich besser nutzen konnte, führte zu erheblichen Verbesserungen bei der Gewinnung von Erzen und der Verarbeitung des Eisens. Es konnten neue Stücköfen gebaut werden, die nicht mehr mit

Schlacke durchsetztes Schmiedeisen, sondern flüssiges Roheisen liefern konnten. Verbesserte Waffen und Werkzeuge konnten hergestellt werden. Das Handwebrad wurde erfunden, Webstühle wurden verbreitert. Die Glasherstellung verfeinerte sich, optische Geräte wurden gefertigt, gläserne Destillierkolben für die Gewinnung von Alkohol, Salpeter-, Schwefel- oder Salzsäure entwickelt, womit wiederum die Gold- und Silbergewinnung vereinfacht wurde. Verbesserte Pferdeanschirrung ermöglichte es, mehrere Pferde vor einen Wagen zu spannen und so die Menge der zu transportierenden Güter zu erhöhen. Kräne unterstützten die Verladung. Die Hindernisse in Flußläufen wurden durch den Bau erster Schleusen überwunden. Im Schiffbau entwickelte man hochseetüchtige Schiffe, die Nord und Ostsee befahren konnten. Um 1390 wurde die erste Papiermühle erbaut, nachdem man bis dahin hauptsächlich Papier aus Spanien und Italien importiert hatte.

Mit diesen technischen Entwicklungen differenzierten sich auch die Handwerkszweige, speziell im Metallgewerbe. Schlosser, Drahtzieher, Klempner, Goldschmiede usw. entstanden. Schreiner, Zimmerleute, Ofensetzer, Glasern, Glockengießern, Dachdeckern, Mühlenbauern, Wollschägern, Webern und Dutzenden anderen Berufen, die zunehmend auch zu Arbeitsteilungen übergingen, war gemeinsam, daß sie ihre Produkte selbst herstellten, Eigentümer dieser Produkte waren und sie auf einem Markt verkauften, der sich immer mehr erweiterte. Diese Waren wurden gegen Geld getauscht, Geld als eine Form, die der Tauschwert der Waren bei einem umfangreichen Austausch notwendig annehmen mußte. Insofern war dies gegenüber der Antike nur eine nachholende Entwicklung.

Voraussetzung und Folge zugleich dieses erweiterten Warenaustausch war die Entwicklung des Bergbaus. Metall für Werkzeuge und Waffen, besonders Eisen und Kupfer, Silber für die Münzung waren die wichtigsten Erze, die gefördert wurden. Ganz Europa bezog Eisen- und Silbererze aus den Gruben Deutschlands und Böhmens.

Mit dem Bergregal, das zunächst Königsrecht, später auch Landesherrenrecht war, entwickelten sich erste Formen von Lohnarbeit, die jedoch noch nicht charakteristisch für dieses Gewerbe waren. Wer Erz fand, bekam vom Feudalherrn das entsprechende Bergrecht. Neben der Abgabepflicht wie Bergzehnt oder Hammerzins genossen die Bergleute Freizügigkeit und waren von anderen Abgabeverpflichtungen befreit. Bergbaurechte wurden von allen mittelalterlichen Ständen erworben. Ritter, Fürsten, Geistliche, Klöster wie Bürger erwarben sie und beschäftigten zum Teil

schon Lohnarbeiter, denen sie Kost zu zahlen verpflichtet waren. Bei der Gewinnung von Salz bildete sich über den Salinenbetrieb recht schnell eine auch den Salzvertrieb kontrollierende bürgerliche Oberschicht in den Städten heraus. Entwicklung der Produktivkräfte und Umgestaltung der Produktionsverhältnisse gingen Hand in Hand. Diese Entwicklung spiegelte sich – wiederum in religiöser Form - auch im geistigen Leben wider. Schon zu Zeiten Karls des Großen waren durch Kontakte mit den Überbleibseln des römischen Kulturkreises antike Lehren über die Produktion von Gebrauchswerten, die dem Stadium der sklavenhaltenden Gesellschaften entsprachen, wieder aufgelebt. Die Lex salica schützte das feudale Eigentum des Königs und regelte die ökonomischen Beziehungen zwischen den Klassen, insbesondere die Abgabepflichten. In den Capitularen Karls des Großen fanden sich detaillierte Vorschriften über den Acker- und Weinbau, die Viehzucht, Waldnutzung, über zu leistende Arbeiten, Auflagen über Qualität und Umfang der abzuliefernden Produkte und deren Verwendung. Da der fränkische Adel mangels geistiger Tradition auf die Kirche und ihre Organe angewiesen war, mußte diese den Prozeß der Feudalisierung theoretisch begründen. Sie tat dies, in dem sie den Dienst am Nächsten in den Dienst für den Feudalherren verwandelte. Das *ora et labora* des Thomas von Acquin beschrieb diese gesellschaftliche Pyramide. Mit der Scholastik, der Praxis religiöse Zusammenhänge rational erklären zu wollen, entdeckte man auch Teile von Aristoteles Auffassungen wieder. Albertus Magnus bezeichnete um 1.200 die Gebrauchswertproduktion für die Feudalen als gerechten Reichtum, während er den Gelderwerb als ungerechten Reichtum verurteilte, und damit die Bekämpfung des reinen Handels und Wuchers durch die katholische Kirche thematisierte. Was nicht verhinderte, daß die Kirche mit sich entwickelnder Warenproduktion, des Übergangs des Geldes von der Funktion des Zirkulationsmittels zum Zahlungsmittel, diese Auffassung entsprechend modifizierte, und ihrerseits, angesichts des schon recht verbreiteten Zinserhebens, Abgaben der Gläubigen in Form von Geld erhob.

Die von den Kirchenvätern entwickelte Auffassung vom gerechten Preis, mit der menschliche Arbeit gleichgesetzt wurde, erfuhr eine Modifizierung, indem der Unterschied in der sozialen Wertigkeit der Arbeit hervorgehoben wurde. Die Austauschverhältnisse wurden damit zwar auf die von den Produzenten verrichtete Arbeit zurückgeführt und es wurde versucht, das Arbeitsprodukt zu einer Gleichheit der Proportion zu bringen. Aber diese Theorie spiegelte nur die Hierarchie der Stände wieder und bildete Regeln der wertbildenden Arbeit im Rahmen der sozialen Rangordnung.

Das war ein Indiz dafür, daß sich die Kirchenlehrer auf die Positionen der Feudalherren begeben hatten.

Münzprägung im 13. Jahrhundert

Weitere Fortschritte in Produktionstechniken ließen die Produktion von Waren für einen Markt soweit ansteigen, daß bereits im 13. Jahrhundert an 500 Stätten Münzen geprägt wurden, wobei ständige Kurswechsel oder Neuprägungen Quellen von Bereicherung darstellten. Über 2.500 Jahre nachdem in Ägypten bereits Metalle als Äquivalente für Waren bei der Berechnung ihres Wertes verwandt wurden, hatte in Mitteleuropa das Geld als allgemeines Äquivalent für den Tauschwert einer Ware Einzug gehalten. Es spielte die gleiche Rolle wie schon in römischer Zeit. In den Anfängen dort wie auch in anderen Gegenden der Welt, stand Gold/Silber anderen Waren nur als spezifische Ware gegenüber, deren Wert sich nach den Produktionskosten, sprich der zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitszeit bemaß. Erst mit der Ausdehnung der Warenproduktion übernahm es die Rolle eines allgemeinen Äquivalents, in dem alle anderen Waren ihren Tauschwert messen konnten. Der Ursprung des Geldes kann nur aus der Ware verstanden werden. Und als allgemeiner Ausdruck des Tauschwertes einer Ware ist Gold/Geld zugleich auch ein gesellschaftliches Verhältnis. Denn die Beziehungen von Menschen werden im ökonomischen Bereich durch die Produktion und den Austausch von Waren geregelt, sodaß die Beziehungen von Sachen – hier Ware und Geld – als gesellschaftliche Beziehungen erscheinen. Schon in der Feudalzeit war es die Herrschaft des Adels über die Sache Boden, die die Grundlage für die Herrschaft über Menschen beinhaltete, wenn auch indirekte Herrschaft wie Fron, Leibeigenschaft und später Zehnt ihre Rolle spielten. Die direkte Herrschaft über Menschen wie bei den Sklavenhaltern des alten Rom gab es nicht mehr.

Entstehung des Kaufmannskapitals

Mit dem späten Mittelalter entwickelte sich mit steigendem Umfang diverser Produktion der Handel, auf lokaler Ebene zwischen den Produzenten und im Fernhandel vollzogen durch den Kaufmann. Auch hier ein vergleichbarer Prozess wie im Altertum. Messen entstanden, „Massengüter“ expandierten, die erweiterte Warenproduktion und ihr Handel führte zur Bildung von Kaufmannskapital. Wobei man betonen muß, daß die Produktion von Waren und ihr Handel nicht die vorherrschende Wirtschaftsform in dieser Zeit war. Aber dennoch repräsentierte diese einfache Warenproduktion das Neue, die in der Folgezeit die gesamte Gesellschaft revolutionierende Kraft.

Mit dem Tausch von Gebrauchswerten gegen Gold/Silber und dem Tausch von Gold/Silber gegen Gebrauchswerte in größerem Maßstab wurde das Gold/Silber wie im Altertum zum Maß der Werte, zum Maß einer gleichförmigen Arbeitszeit, nötig zur Herstellung der Gebrauchswerte und damit zum allgemeinen Charakter der in den Waren enthaltenen Arbeitszeit. Der Tauschwert der Ware hatte eine eigene Form angenommen. Wurden in den ersten Tauschvorgängen nur zwei jeweils bestimmte Waren gegeneinander getauscht, so hatte der Tauschwert noch keine eigene Form angenommen. Als Gold/Geld die Rolle des Tauschwertes übernommen hatte, war in diesem Gold/Geld kein materielles Element der zu tauschenden Objekte mehr vorhanden. Der Tauschwert bildete sich durch den Austausch, durch eine gesellschaftliche Beziehung, die Käufer und Verkäufer miteinander eingingen. Im Gegensatz zur körperlichen Gestalt der jeweiligen Waren ging von eben dieser Substanz kein Anteil in die Werts substanz ein, die Wertgegenständlichkeit der Ware war nur von einer gesellschaftlichen Beziehung abhängig (MEW 23/62).

Geld als gesellschaftliches Verhältnis

Als Ausdrücke menschlicher Arbeit entstanden die Werte in Form von Gold/Geld nur, insofern sie sich auf dieselbe gesellschaftliche Einheit bezogen. Und diese Einheit wandelte sich mit der Entwicklung der Warenproduktion. Beim einfachen Austausch zweier Waren bezogen sich noch je zwei individuelle Arbeiten aufeinander. Dies konnte bei einem entwickelten Austausch nicht mehr der Fall sein. Die individuellen Arbeiten konnten nicht mehr direkt gemessen und miteinander verglichen werden. Mit dem Geld als Form des Wertes der Waren entwickelte sich damit die allgemeine, durchschnittliche Arbeitszeit als ein nur theoretisch-abstrakt fassbares Gebilde (abstrakte Arbeit), das in dieser Form erst in der kapitalistischen Gesellschaft mit ihrer

umfassenden Warenproduktion vollständig realisiert wurde: Geld als gesellschaftliches Verhältnis. Natürlich war zu Zeiten des Mittelalters diese allgemeine Arbeitszeit nur in begrenzter Ausdehnung fassbar, da noch nicht sämtliche Gebrauchswerte als Waren hergestellt wurden. Aber dadurch, daß Gebrauchsgegenstände in hohem Umfang gegeneinander getauscht wurden, durch den Prozeß des ständigen Verkaufens und Kaufens, die in der Arbeit für das jeweilige Produkt enthaltene individuelle Arbeitszeit zu einer der erreichten Entwicklung entsprechenden allgemeinen, durchschnittlichen, nicht-individuellen Arbeitszeit sich zu entwickeln begann. Seine Vollendung erreichte dieser Prozess jedoch erst mit dem Kapitalismus, wo weitestgehend jeder Gebrauchswert als Ware produziert und gehandelt wird. Erst hier verliert jede individuelle Arbeit im Austausch der Produkte ihren spezifischen Charakter und wird zur unterschiedslosen, durchschnittlichen, allgemeinen Arbeitszeit in Form des Geldes. Der Vorgang der Privatproduktion führte dazu, daß gesellschaftliche Arbeit als Geld dargestellt wurde (MEW 13/53). Und genau in diesem Sinne ist Geld eben kein technisches Mittel, erfunden zum Zwecke des Warenaustausches, sondern ein *gesellschaftliches Verhältnis*, das sich unter einem Verhältnis von Sachen, nämlich Waren verbirgt. Und als letztes Produkt des Warenaustausches ist Geld auch die erste Erscheinungsform des Kapitals. Dazu später mehr.

Warenproduktion im Sozialismus ?

Umgekehrt heißt dies jedoch auch, daß jede Vorstellung von Warenproduktion in einer sozialistischen Gesellschaft die gesellschaftlichen Widersprüche, die die Warenproduktion in ihrer Folge mit sich bringt, eben nicht lösen kann, sondern nur auf einer quasi höheren Ebene reproduziert und damit perpetuiert. Warenaustausch setzt eine Privatproduktion voraus. Auch selbständige wirtschaftliche Einheiten, Betriebe, Genossenschaften im Eigentum der Beschäftigten, produzieren als „gesellschaftliche (kollektive) Besitzer“ von Produktionsmitteln in einem solchen System dann Waren, wenn sie die auf einen wie auch immer gearteten Markt werfen, selbst wenn dort deren „gerechte Verteilung“ dann von einem wie auch immer gearteten Staat überwacht werden soll. Treten sie als Besitzer der Gebrauchsgegenstände auf, tauschen sie die **z.B.** als landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft gegen Industriewaren aus, so vollziehen sie einen Warenaustausch, der geregelt wird durch die in den Waren enthaltene durchschnittliche Arbeitszeit. Das gleiche gilt für alle anderen Kleinproduzenten wie Handwerker, Bäcker, Metzger oder dgl. Damit wird die Produktion – wenn auch nur noch für einen Teil der gesellschaftlichen Gesamtproduktion – geregelt

eben durch die aufgewandte Arbeitszeit, durch das Wertgesetz, und nicht durch die Bedürfnisse der Gesellschaft.

Da man die Gesellschaft nicht in einem einzigen Kraftakt sozialistisch transformieren kann, sondern es eines Übergangsstadiums bedarf, bestehen kapitalistische Gesetze des Warenaustausches zunächst in Teilbereichen fort. Diese Warenproduktion in Teilen wird, wenn sie nicht eingedämmt, sondern ausgeweitet wird in Richtung einer vollständigen Warenproduktion, die man dann sozialistisch nennt, auch alle Widersprüche des Kapitalismus reproduzieren müssen. Die Kategorie der Ware impliziert alle in der bürgerlichen Gesellschaft vorhandenen Widersprüche. Gerade die Aufhebung der Warenproduktion war in den untergegangenen „real“sozialistischen Systemen nicht gelungen. Unter der Form der allgemeinen Verstaatlichung der Betriebe hatten diese in der Sowjetunion im Endstadium ihres Zerfalls praktisch die Eigenhohheit über die Investitionsmittel, die Produktionsstruktur, den praktisch freien Verkauf ihrer Erzeugnisse, die Verwendung des Gewinnes, der Preisgestaltung, sodaß die von ihnen erzeugten Produkte wieder den Charakter von Waren besaßen, deren Preise man zwar zu regulieren suchte, die sich aber munter an die ihnen anhaftenden Gesetzmäßigkeiten hielten. Die dem Staat zugedachte Rolle des Ausgleichs der Widersprüche der Warenproduktion - die theoretisch geleugnet und mittels eines kaum zu übertreffenden Kauderwelches marxistischen Gepräges verschleiert wurde - schlug jedoch in ihr Gegenteil um. Die mit der Warenproduktion verknüpfte Widersprüchlichkeit, die sich im Kapitalismus in wiederholten Krisen manifestierte, wurde, da der Markt sich nicht frei entfalten und die Krisen die Widersprüche nicht ausgleichen konnten, nicht etwa abgeschwächt, sondern im Gegenteil noch so weit verstärkt, daß das gesamte System kollabierte und sich in einem gewaltsamen und chaotischen Prozeß die Form neu schuf, die der Warenproduktion adäquat war, das private Eigentum an Produktionsmitteln.

Wert und Preis

Doch zurück zur Erörterung der Zusammenhänge zwischen Ware und Geld. Neben dem Wert als Ausdruck der in der Ware enthaltenen Arbeitszeit, existierte aber auch noch der Preis einer Ware, der eine vom Wert unterschiedene Bedeutung hatte und hat. Der Preis ist nur die ideelle (vorausgeschätzte) Verwandlung der Ware in das allgemeine Äquivalent, bevor der Austausch vollzogen wird. Er repräsentiert die allgemeine, abstrakte Arbeitszeit als vorgestellte, während die Ware als Gebrauchs-

gegenstand reell vorhanden ist. Im Zirkulationsprozeß erscheint der Preis als Verwandlung des Tauschwertes der Waren (MEW 13/50ff). Die Ware, schrieb Marx, ist Tauschwert, sie hat einen Preis. Und in dieser Form erscheint der Prozeß, daß in der Ware enthaltene individuelle Arbeit erst durch den Verkauf der Ware als ihre abstrakte Form, als ihr Gegenteil erscheint und damit in Geldform dargestellt werden muß. In den Preisen handelt es sich um das Verhältnis von Gold/Silberquanta zueinander.

Gold/Silber konnten nur durch zwei Fakten zum Maß der Werte und Maßstab der Preise werden: die Arbeitszeit war anfangs das Maß zwischen Metall/Gold und Ware, als beide beliebige Gebrauchsgüter waren, und im weiteren Verlauf des Prozesses wurde Metall/Gold als alleinige Ware ausgeschlossen und diente als Maß der Werte aller anderen Waren. Dadurch entstand der Schein, als würde das Gold/Silber die Waren erst handelsfähig machen. Es war und ist jedoch die Handelsfähigkeit der Waren als Tausch von gleicher, allgemeiner, abstrakter Arbeit gegeneinander, die Gold/Silber zu Geld machten und macht. Auf dieser Ebene der Zirkulation ist und bleibt die Funktion des Geldes die eines rastlosen Herumtreibens in dieser Sphäre. Das Geld erscheint als Zirkulationsmittel, aber es ist nicht das technische Instrument, dass die Zirkulation erst ermöglicht und antreibt. Der eigentliche Zirkulationsprozeß ist der Austausch Ware gegen Ware, in den der Prozeß Ware gegen Geld, Geld gegen Ware zusammensinkt. Daraus zu folgern, daß der Prozeß W(are)-W(are) ein rein durch Geld vermittelter Tauschhandel ist, ist ein Trugschluß, der die Trennung des Prozesses - Ware gegen Geld, Geld gegen Ware- sowie die gesamte Einheit dieses Prozesses auseinanderreißt.

Zunahme des Handels - Kaufmannskapital

Und wieder zurück zur Historie. Wenn auch der Handel im Mittelalter zunahm, so konnte doch in 14 Jahrhundert nicht davon die Rede sein, dass dieser den gesamten Bedarf deckte. Das Dorf versorgte sich im Großen und Ganzen noch selbst. Aber der weitere Aufschwung Handels war nicht mehr aufzuhalten, insbesondere als er sich nicht mehr nur auf Luxusgüter konzentrierte, sondern die quasi massenhaft hergestellten Gebrauchsgüter des inneren Gewerbes zu vertreiben begann. Der Bedarf der Städte sowie ihre Produktion nahmen ständig zu. Es waren aber nach wie vor nur die Überschüsse, die die selbstwirtschaftenden Produzenten auf den Markt warfen. Keineswegs wurden alle Produkte als Waren hergestellt und vertrieben. Da-

bei besorgten die Kaufleute zunehmend den Einkauf von neuen Rohstoffen und vertrieben die neu erzeugten Waren.

Der „internationale“ Handel dehnte sich aus, Viehherden wurden von Ungarn bis Frankfurt getrieben, Getreide aus Norddeutschland nach England exportiert, Baumwolle aus Sizilien wurde in Oberdeutschland verkauft, Wein aus dem Elsaß ging bis nach Schweden. Diese Entwicklung brachte einen neuen Typus des Händlers hervor. Längst war es nicht mehr möglich, dass der Kaufmann seine Lieferung begleitete und am Verkaufsort wieder neue Ware einkaufte. Der Kaufmann ging zur schriftlichen Buchführung über, seine Geschäfte vor Ort besorgten bezahlte Angestellte, man schloss sich zusammen. Großhändler erschienen auf der Bildfläche, die mehr Waren in kürzerer Frist und an verschiedenen Orten umsetzen konnten. Wie schon im Altertum fielen die Prozesse von Kauf und Verkauf auseinander. Man kaufte und erhielt Waren und zahlte später und umgekehrt. Dies und die Intensivierung und Konzentration des Handel führte dazu, daß sich bei einzelnen Kaufleuten große Vermögen ansammeln konnten. Der Handel diente kaum noch dazu, den eigenen Bedarf zu befriedigen. Kauf und Verkauf waren für den Kaufmann nur Mittel zum Zweck: der Vermehrung seines Reichtums in Form von Geld. Wobei die Anhäufung von Gewinnen hier nicht immer einherging mit dem Austausch von Äquivalenten. Die häufige Übervorteilung des Käufers durch den Händler war geschichtliche Erscheinung, die das Prinzip des Warenaustausches als Tausch von Äquivalenten zeitweise überlagerte. (Einer der Gründe, die dafür sprechen, die Kategorien der politischen Ökonomie bereinigt vom chronologischen Geschichtsverlauf zu untersuchen.) Zudem waren hohe Risiken einzubeziehen, feudale Überfälle, Seeräuberei oder Schiffhavarien konnten erhebliche Gewinneinbußen nach sich ziehen. Durchschnittliche Profitraten sind nicht ermittelbar, die Spanne lag zwischen 10 und mehreren 100 Prozent. Aber absolut wuchs das Vermögen vieler Kaufleute sprunghaft an.

Die Aufhäufung von Geldsummen, die Schatzbildung, war eine notwendige Begleiterscheinung der sich entwickelnden einfachen Warenproduktion und deren Zirkulation. Geld wurde um des Geldes willen angehäuft, das zirkulierende Geld erstarrte im Schatz, ergoß sich später wieder in die Zirkulation in einer ständig oszillierenden Bewegung. Es war möglich, den Tauschwert einer Ware, das Geld, die Form der allgemeinen Arbeitszeit, die zu ihrer Herstellung aufgewandt werden mußte, festzuhalten, zu bewahren. Geld war die Eigenschaft inhärent, als allgemeiner Repräsentant des stofflichen Reichtums, der nur allzu vergänglich war, aufbewahrt werden zu können.

Eine Beschränkung bestand nur in quantitativer Hinsicht. Dieser Widerspruch zwischen qualitativer Schrankenlosigkeit und quantitativer Beschränkung trieb jeden Geld-Sammler immer wieder zur Akkumulationstätigkeit. Es war nicht das Geld, das Zins abwarf, sondern die Tätigkeit der Produzenten und Händler, gegebenenfalls auch der feudalen staatlichen Räuber und Eroberer.

Der wachsende internationale Handel benötigte ein wertbeständiges Geld. Doch die Praxis sah anders aus. Landesherrn hatten neben dem König das Recht erworben, Münzen zu prägen, sodaß ein kaum zu überblickendes Sammelsurium an Währungen entstand, deren Wert durch den Verlust an Edelmetall ständig abnahm, oder immer wieder neu geprägt und neu bewertet wurde. Die oberitalienischen Städte begegneten diesem Wirrwarr mit der Prägung eigener Goldmünzen, die auch Mittel des internationalen Geldverkehrs wurden. Dennoch blieb die Notwendigkeit, ständig Geld umzutauschen.

Entstehung des Bankwesens, Wucherzins

Im 13. Jahrhundert bereits traten neben dem Kaufmannskapital Geld-Händler, Wechsler auf, die am Geldhandel verdienten und in Oberitalien schon 2 Jahrhunderte zuvor dieser Tätigkeit nachgingen. Vom einfachen Handwechsler ausgehend entwickelte sich langsam ein Geldhandelswesen, in dem sich Gemeinschaften bildeten, deren Vertreter sich in den Zentren des internationalen Handels herumtrieben. Daraus entwickelte sich das Bankwesen, wobei die Dominanz gerade der oberitalienischen Banken für die nächsten Jahrhunderte durch deren ausgedehnte Finanzoperationen mit dem Vatikan begründet wurden.

Die entstehenden Banken nahmen Einlagen von Bürgern und Feudalherren an, sie vergaben Kredite und verrechneten Forderungen ihrer Kundschaft gegeneinander. Die Anfänge des Wechselwesens entstanden, weil es wegen der umfangreichen Handelskontrakte und Warenbewegungen einfach nicht möglich war, ständig Gold/Geld physisch durch die Gegend zu fahren. Zudem fielen Kauf von Waren, deren Lieferung und Bezahlung immer mehr zeitlich auseinander. Gegen die Wechsel, reine Zahlungsverprechen wurden schließlich auch Darlehen vergeben. Im Rahmen des Verrechnungswesens der Kaufleute entstanden auch erste Bilanzen, Abrechnungen, die erst an Stichtagen erfolgten, während der Großteil des Handels in der Zwischenzeit sich ohne Tausch von Ware gegen Geld vollzog. Und mit dieser Ausweitung des Geldhandels und seiner Organisation durch Banken, gab es noch ganz an-

dere Möglichkeiten, größere Geldsummen aufzuhäufen, Schätze zu bilden, die eine ganz andere Funktion hatten, als die sagenhaften Schätze der Nibelungen, die Hortfunde von Edelmetallen der Keltenfürsten oder die Schätze des Kaufmanns, der sie nur für seine neuen Handelskontrakte nutzte.

Diese aufgehäuften Geldsummen waren die Basis dafür, daß Gold/Geld selbst zur Ware werden, gekauft und verkauft werden konnte. Dabei wurden die professionellen Geldsammler erst dann von Bedeutung, wenn sie sich zu gewerbsmäßigen Wuchern entwickelten. Sie saßen an den Handelsplätzen, hatten an ihren Tischen die diversen Münzen, die in unterschiedlichen Herrschaftsbereichen geprägt wurden, und tauschten sie den Händlern entsprechend ihrer Transaktionen ein. Sie liehen Geld an Kaufleute, diese wiederum setzten es als Kapital ein, um im Handel Profit zu machen. Weiterhin liehen sie Geld an Grundbesitzer, Könige, Fürsten, Kirchenoberen. Dies geschah meist in Form von Anleihen, die durch Zölle, Grundbesitz, Steuern, Kronjuwelen und dergleichen gedeckt waren. Darüberhinaus verliehen sie Geld an Bauern und Handwerker, denen sie in manchen Perioden bis zu 50 % Zinsen abverlangten. Nebenbei bemerkt gab es zu dieser Zeit schon Regulierungsmethoden in Form des kirchlichen Zinsverbotes, das, kaum ausgesprochen, auch schon wieder unterlaufen wurde, indem man ganz einfach die Darlehenssumme im Vertrag erhöhte, aber einen geringeren Betrag auszahlte. Schließlich gaben die Geldverleiher Geld in Form von Renten her, die durch Haus und Grundbesitz abgedeckt waren. Die langfristigen Folgen waren die Aussaugung von reichen Grundeigentümern und kleinen, selbstständigen Einzelproduzenten sowie der Bauern, was wiederum die Konzentration großer Geldkapitalien förderte. Auf diesem Weg hatten die römischen Patrizier die Plebejer ausgesaugt und soweit ruiniert, daß nur noch der Übergang zur reinen Sklavenwirtschaft übrigblieb. Während im alten Rom die Untergrabung der Kleinproduktion zur direkten Herrschaft von Menschen über Menschen führte, entwickelte sich die über einige Jahrhunderte hinziehende Zerstörung des kleinen und großen Eigentums im Feudalismus Mitteleuropas zur kapitalistischen Produktion, zur Herrschaft über Menschen mittels der Herrschaft über Sachen.

Das charakteristische dieser Formen des Zinses in der einfachen Warenproduktion war jedoch – die Funktion der Zinses in der entwickelten, kapitalistischen Warenproduktion wird später behandelt werden - dass der Wucherer den Kleinproduzenten wie den feudalen Großherrscher ausaugen konnte, faktisch bis zur Grenze der notwendigen Subsistenzmittel, die sich natürlich auf beiden Ebenen erheblich unterschieden.

Der Zins konnte sich auf dieser Stufe der Produktion praktisch das gesamte Mehrprodukt aneignen. Der Wucherer bereicherte sich direkt am Produkt des Produzenten. Langfristig unterminierte er damit eben diese Produktion, und trug zu ihrer Zersetzung bei. Der Wucherer war Parasit, er saugte sich an seinem Wirt fest, der ausgesaugte Große mußte die Kleinen unter sich immer mehr ausaugen. Damit wurden im Laufe der Jahrhunderte die kleinen Eigentumsformen immer mehr zerstört, ohne dass der Wucherer etwas wesentlich Neues in der Ökonomie schuf. Dennoch trug er durch die Bildung von großen Geldkapitalien dazu bei, die Voraussetzungen für die Entwicklung des Kapitalismus zu schaffen.

Kreditwesen – Grundlage von Krisen

Aus der Zurückdrängung des Naturaltausches zugunsten einer sich ständig entwickelnden Warenproduktion, fielen die Teil-Prozesse der Zirkulation Ware-Geld, Geld-Ware, immer öfter auseinander, wie es auch schon in der Antike der Fall war. Es wurde gekauft und später gezahlt, ebenso zahlte man zunächst, um später die Ware geliefert zu bekommen. Käufer und Verkäufer wurden somit zu Gläubigern und Schuldnern, die erst am ultimo ihre getauschten Waren zahlen mußten. Der Ausgleich der Bilanz am festgelegtem Datum ersetzte den jeweiligen Tausch von Ware gegen Gold/Geld. Damit wurden die benötigten Zirkulationsmittel erheblich reduziert. Mit gleicher Geldsumme konnten erheblich mehr Waren umgeschlagen werden als vorher. Und es entstand auch der Widerspruch zwischen der Saldierung in ideellem Geld und der Zahlung in reellem Geld. Damit war der Grundstein gelegt für den in Krisen sich manifestierenden plötzlichen Umschlag dieses ideellen Geldes in harte Zahlung. Und das Kreditwesen zeichnet sich bis heute durch diesen Widerspruch aus.

Das ökonomische Schuldverhältnis, das durch das Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf entstand, erwuchs nicht direkt aus moralischen Schuldvorstellungen, die der sozialen Interaktion entsprangen und deren Begleichung mit dafür erfundenem Geld geregelt wurden, wie Graeber unterstellt. Schulden entwickelten sich im Rahmen des sich weiter ausdehnenden Tausches von Waren. Durch das Auseinanderfallen des Prozesses W-G-W konnte sich erst der Wucherer entwickeln, denn innerhalb dieses Vorgangs mußte Geld dann an einem bestimmten Termin geliefert werden, als Zahlungsmittel, zunächst für fällige Bezahlung von Waren, im einem später Entwicklungsstadium dann auch für andere Zahlungen wie Tribut, Zehnt, Steuer, Zoll, die au-

ßerhalb des Prozesses des Warentausches stattfanden. Mit dieser Trennung war die Grundlage für das Anhäufen und Bereitstellen von Geld, das Sammeln in den Händen von Geldbesitzern und –händlern gelegt. Damit waren durch sich erweiternden Tausch Geldvermögen - zunächst von Händlern - entstanden, die unabhängig von großen Grundbesitzern waren. Letztere erkannten jedoch recht schnell, daß sie sich besonders für größere Handelstransaktionen, die große Geldmengen erforderten, langfristig in eine Abhängigkeit von den Wucherern begaben. So entstanden schon im 11. Jahrhundert in Venedig Zusammenschlüsse von Händlern, die ihre Geldvermögen zusammenlegten und bündelten.

Bis zum 15. Jahrhundert waren die Entwicklungen auf deutschem Territorium soweit fortgeschritten, daß die Fugger, Welser, Paumgartner oder Tucher als große Kaufmannsfamilien ihren Aufstieg auch dem Geldhandel verdankten. Eine wesentliche Voraussetzung war deren Tätigkeit im Silberbergbau, der z.B. die Grundlage für den Geldstrom, den Kredit der Fugger an die Habsburger darstellte. Sie kauften von ihnen die Rechte am Silberbergbau für 120.000 Gulden, um dafür Silber im Wert von 200.000 Gulden produzieren zu können. Im Zeitraum 1464-1546 stieg das Geldvermögen der Fugger von 100.000 Gulden auf 1 Million Gulden und das aller Augsburger Kaufleute von 460.000 auf 10,2 Millionen Gulden.

Verlagswesen, erste Formen von Mehrwert

In diesen Zeiträumen kam es auch zu einer ersten Differenzierung bezüglich des Einsatzes der Geld-Kapitalien. Die Verbindung des Kaufmanns mit den Produzenten intensivierte sich, Geld-Kapital wurde im produktiven Sektor angelegt. Das aufkommende Verlagswesen dehnte sich aus im Metall-, Holz-, Hüttenwesen sowie im aufkommenden Buchdruck. Verlagswesen bedeutete, dass der Kaufmann Kredite vergab, für Rohstoffvorschüsse sorgte, Lieferverträge schloss und seinen Einfluß unmittelbar auf die Produzenten ausdehnte. Der Kaufmann kaufte fremde Arbeitskraft, der Weber aber blieb weiter im Besitz der Produktionsmittel, seiner Webstühle. Dabei blieb ein Teil dieser Arbeit unbezahlt, d.h. es bildeten sich erste Formen von Mehrwert.

Mit aller Vorsicht kann man sagen, daß der Kaufmann zum industriellen Produzenten zu werden begann, denn die Ausdehnung dieser Produktionsart war bei weitem noch nicht flächendeckend fortgeschritten. Bei einer vielfältigen lokalen Zersplitterung begann der Händler als Produzent nur langsam die feudalen Produktionsstrukturen auf-

zuweichen und zu durchdringen. Ein innerer geschlossener Markt existierte zu diesem Zeitraum in Deutschland nicht. Weiterhin war der Agrarsektor in feudaler Abhängigkeit der Hauptproduktionssektor. Die Technik machte hier nur zögerliche Fortschritte, das Produktionsvolumen stagnierte. Nur die Anbaustruktur veränderte sich mit der zunehmenden Ausweitung der Ware-Geld Beziehung. Im Dorf veränderte sich die Sozialstruktur. Die Villikationsverfassung hatte sich aufgelöst und das Handwerk emanzipierte sich mehr und mehr vom Fronhof, eigene Berufszweige wie Schmied, Müller, Bäcker, Maurer traten auch auf dem Land in Erscheinung, obwohl die Produktionsstätten noch in grundherrlichem Besitz waren. Wer keinen Boden in Lehen mehr hatte, durch Wucher etwa verarmt war, mußte sich verdingen. Das sich ausbreitende Gesindewesen begünstigte die Landflucht in die Stadt und sorgte dort für die Aufweichung bestehender Strukturen. Auch hier trat der Kaufmann bei den kleinen Handwerkern als Kreditgeber auf. Das führte mit zu den Umstrukturierungen im Zunftwesen, der Beschränkung der Handwerksbetriebe, Zunftzwang auf der einen, gewisse Monopolstellung einzelner Handwerksbetriebe auf der anderen Seite. Die ungleichen Verhältnisse sorgten für eine Preisschere zwischen Stadt und Land, da die Stadt wesentlich günstiger d.h. in geringerer Zeit produzieren konnte. Die Stadt konnte so schneller höhere Preise durchsetzen.

Zusammenhang Wert und Preis, Preissteigerungen

Im 16. Jahrhundert kam es dann zu einer Preissteigerung, die von den Menschen nicht erklärt werden konnte. Warum? Wie schon gesagt, die Ware ist Wert und hat einen Preis. Gold/Geld als Maß der Werte, als Inkarnation menschlicher Arbeit, als deren Wertmaß, verwandelt den Wert der Ware in den Preis. Gold/Geld als Maßstab der Preise, als festgelegtes Metallgewicht mißt diese Gold/Geldquanta. Die Preise steigen immer dann, wenn entweder bei gleichbleibendem Goldwert die Warenwerte steigen oder bei gleichbleibendem Warenwert der Goldwert fällt. Fallende Preise haben als Ursache entweder bei gleichbleibendem Goldwert fallende Warenwerte oder bei gleichbleibendem Warenwert steigende Goldpreise (MEW 23, S.114). Jedenfalls solange Gold die Funktion des Geldes innehat und nicht durch beliebige wertlose Zeichen ersetzt worden ist.

Realiter zeigte sich dieser Zusammenhang darin, daß die Investitionen der Fugger in die Silberproduktion Preissteigerungen nach sich zogen, weil mehr Silber in gleicher Zeit, mit geringerem Zeitaufwand, produziert werden konnte, während die Produkti-

onszeit für die Waren selbst annähernd gleich blieb. Das führte wiederum zu einer erhöhten Anhäufung von Silbermünzen in den Taschen der Kaufleute und Wucherer. Armut und Reichtum, diese zwei Pole, die auch heute wieder fälschlicherweise als alleinige Ursache für krisenhafte Erscheinungen herhalten müssen, wurden auch damals schon angeprangert. Reichtum und Geldgier wurden in Flugschriften als Ursache der Preisexplosion ausgemacht, die Ursachen also in den Bereich der Verteilung oder den moralischen Bereich verlagert. Damals konnte man noch nicht erkennen, dass die Ursachen für das Ansteigen der Preise eben in dem Austausch von Äquivalenten lag. Und wenn heute die Verteilungsdiskussion wieder in den Vordergrund rückt, so zeigt dies nur, daß in Sachen politischer Ökonomie mehr als nur ein Nachholbedarf existiert. Der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus hat in Zusammenhang mit der Erscheinung der relativen Erschütterung kleinbürgerlicher Existenzen zu einer flächendeckenden Abkehr von marxistischen Analysen geführt.

Während die Arbeitszeiten für die Erzeugung der handelsfähigen Produkte bei den Preissteigerungen des 16. Jhd gleich blieben, hatten sich durch fortgeschrittene Produktionsmethoden und neue Unternehmensformen die Arbeitszeiten für die Erzeugung von Silber verringert. Die verstärkte Einfuhr geraubten Silbers und Goldes aus Südamerika hatte ähnliche, aber nur vorübergehende Effekte. Waren zunächst für eine Elle Leinwand nach wie vor etwa 10 Stunden Arbeit nötig wie für die Erzeugung eines Silberguldens, so mußten, wenn die Arbeitszeit für die Leinwanderzeugung gleichblieb, aber die Zeit für die Silbergewinnung sich gleichzeitig halbierte, die doppelte Menge Silber nämlich zwei Gulden für eine Elle Leinwand aufgewandt werden, unter der Voraussetzung, daß sich gleiche Arbeitsmengen gegeneinander tauschten. Der Preis konnte sich nur deshalb verdoppeln, weil Äquivalente gegeneinander getauscht wurden. Der Wert des Wertmaßes, des Silbers, war gesunken, infolgedessen stiegen die Preise und es zirkulierte mehr Geld, (Der Gesamtzusammenhang zwischen Ware und Wert, Preis und Wert, Masse Zirkulationsmittel, Preissumme der Waren und dgl. soll hier zunächst vernachlässigt werden. (Mehr dazu beispielsweise in „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ - MEW13/15ff).

Es war und ist die Zirkulation, die beständig Geld ausschwitzt. Mit der Münze konnte der Tauschwert der Ware festgehalten werden. Die Ausdehnung der Warenzirkulation ließ die absolute Form des gesellschaftlichen Reichtums, den Tauschwert in Form von Geld, ständig anwachsen. Gleichzeitig schwankte aber die Warenzirkulation ständig, eine Bewegung, der sich die Masse des umlaufenden Geldes anpassen

mußte. Der Schatz oder Geldreichtum erfüllte diese Funktion, indem er die Abfluß- und Zufuhrkanäle der umlaufenden Geldmassen regulierte. Dennoch war der Schatzbildner genötigt, ständig in die Sphäre der Akkumulation zurückzukehren. Festzuhalten bleibt in diesem Zusammenhang als Wesentliches, dass Geldanhäufung ein Ergebnis der zunehmenden Warenzirkulation war, und daß Geiz und Gier, die sicher auch damals schon eine Rolle spielten, nur sekundäre Gründe für die Bildung von Geldvermögen darstellten. Ein Handel, der auf Bilanzen beruhte, bei dem Verfallstermine, die Gewährung und Rückzahlung von Schulden eine entscheidende Rolle spielten, benötigte einen Reservefonds von Zahlungsmitteln, um diese Operationen termingemäß durchführen zu können. Der Kredit, der in diesen Zeiträumen entstand, hatte seinen Ursprung in der erweiterten Warenzirkulation, in der Tatsache, daß Geld zum Zahlungsmittel geworden, und auch schon die allgemeine Ware vieler sonstiger wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Kontrakte war. Aber sie war beileibe noch nicht die einzige derartige Ware. Nach wie vor gab es die Natural-Abgabepflicht.

Das 16. Jahrhundert, Aufstieg der Städte

Über 500 Jahre hatte sich die Geschichte sich Zeit gelassen, die einwandernden germanischen Völkerschaften im Streit mit Rom und untereinander zu Stämmen zu formen, die nur am Rande mit den römischen Kolonisatoren Handel trieben. Nochmals 500 Jahre benötigte es, bis sich diese Stämme in kriegerischen Auseinandersetzungen eigene feudale Staatsgebilde schufen und die Bauern in Hörigkeit und Leibeigenschaft trieben. Die wirtschaftliche Grundlage bildete der Naturaltausch in Form der Abgabeverpflichtungen der Bauern. Damit einher gingen regelrechte Verwirrspiele von Lehnsbeziehungen, Händel, Verpflichtungen und Berechtigungen der diversen Adelsgruppen untereinander. Lehnsmann des Kaisers, gleichzeitig Lehnsmann des Königs, Lehnsherr wiederum für andere Gruppen, die untereinander wieder Lehen vergaben, dies war Grundlage für unendlichen Streit und Krieg unter den Adelsgruppen. Dieser Anarchie stellte sich schon im 10. Jahrhundert eine Allianz von König und Bürgern entgegen, zunächst jedoch ohne Erfolg. Während jedoch dieser Prozess der Zentralisation in Frankreich, England, Polen, Skandinavien zur Bildung einheitlicher Reiche führte, kümmerte Deutschland weiter unter einer Zersplitterung dahin, die die Entfaltung der Warenproduktion aber auf Dauer nicht hemmen konnte.

Während Deutschland vielfach in Fehden und Kriegen, Raub und Verwüstung der diversen feudalen Gruppierungen versank, hatten sich in Norditalien bereits Städte gebildet. Nochmals 500 Jahre dauerte es, bis sich im Schatten der Burgen und Klöster feste Städte auf deutschem Territorium entwickelten, sich ein Handwerk entfaltete, noch zünftig beschränkt, aber stark genug, durch Ausweitung der Waren-Zirkulation zur Bildung erster Kapitalien in Kaufmannshand beizutragen und der Feudalherrschaft zu trotzen. Im 15. Jahrhundert war die Stadt für den Adel unentbehrlich geworden, denn Luxusgüter, Waffen und Ausrüstungen, Tuche Möbel, Schmuck bezog er vielfach schon nicht mehr von seinen unterjochten Bauern, sondern vom städtischen Handwerker und Handel. Die entscheidende Waffe des städtischen Bürgertums gegen den Adel war das Geld geworden. Karl der Große und seine Lehnsherren bezogen fast all ihre Gebrauchsgegenstände von der Bauernschaft, Wolle Leinen, Handwerkszeug, Kriegsgerät. Geld wurde praktisch nur in Form von Gold oder Silber durch Raub erworben. 1.000 Jahre nach dem Untergang Roms war Geld allgemeines Austauschmittel geworden. Daneben war das römische Recht in die zu Ende gehende mittelalterliche Gesellschaft eingedrungen. Im wesentlichen waren die neuen Juristen bürgerlichen Standes, Repräsentanten des Neuen, einer auf Privateigentum beruhenden Gesellschaft, die zu diesem Zeitpunkt naturgemäß noch mit vielerlei feudalen Beschränkungen verbunden war. Dieses neue Recht war ein starker Hebel im Rahmen der geschichtlichen Bewegung, die das Privateigentum an Produktionsmitteln als allgemeine gesellschaftliche Erscheinung beförderte.

Naturalleistungen der Bauern wurden zunehmend durch Geldleistungen verdrängt. In Holland und am Niederrhein waren erste Formen des Pächtertums entstanden, bei denen der Pächter ausschließlich mit Geld seiner Abgabepflicht nachkam. Das Feudalsystem war im Verfall, ohne dass eine Kraft vorhanden gewesen wäre, ihm den Todesstoß zu versetzen.

Einmal in Gang gesetzt, war die Entwicklung der einfachen Warenproduktion seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr aufzuhalten. Im Bergbau verlor das Bergregal der Feudalherrn an Bedeutung, Eigenlehner, die selbständig Bergwerke betrieben, gerieten in den Hintergrund, da die höheren technischen Anforderungen an den Betrieb der Stollen große Kapitalien erforderten. Ebenso entwickelte sich im Hüttenwesen ein von Verlegern abhängiges Kreditwesen. Kaufleute waren hier führend tätig, die in den Bergwerken Lohnarbeiter beschäftigten. Die erste Scheidung von Kapital und Lohnarbeit wurde sichtbar. Aber auch in den Städten weitete sich das Lohnwesen

aus. Die Arbeiter bestanden aus verschiedenen Elementen, aus Tagelöhnern, Hausgesinde, Stadtknechten, verarmten Handwerkern. Nachdem es schon im 14. Jahrhundert zu Bruderschaften von Gesellen gekommen war, bildeten sich neue Vereinigungen, die um ihre Interessen zu kämpfen begannen. 1469 legten die Hauer in Altenberg im Erzgebirge die Arbeit nieder, 1474 folgten die Salzsieder in Halle, die sich ihre eigenen Vereinigungen, die Knappschaften gebildet hatten. Obwohl die Silberproduktion anstieg, dadurch die Produktion und der Handel belebt wurden, diese Ausweitung größere Geldmittel erforderte und so den Kredit verbreiterte, der Kaufmann das Verlagswesen entwickelte und so zum Vorläufer industrieller Produktion wurde, lebten im 16. Jahrhundert noch 75 % der Bevölkerung auf dem Land und die feudalen Verhältnisse waren hauptsächlich ein Hindernis für die Entwicklung der Produktion, weniger für die Ausweitung des Handels.

Dass und wie die Geschichte sich in konvulsivischen Bewegungen fortbewegt, zeigten einige Entwicklungen des 16. Jahrhunderts. Hatten die Ausweitung der Silberproduktion in Deutschland und die Edelmetallimporte aus Südamerika eine Preisrevolution zur Folge, die in Zusammenhang mit dem Rückgang der wirtschaftlichen Produktion nach den Bauernkriegen zu einer schwächeren Entwicklung von Handel und Bergbau führten, weil die Relation Warenmenge, in gleicher Zeiteinheit produziert, zu Silbermenge, in geringerer Zeit hergestellt, sich verschob, und damit die Preise enorm anstiegen, so führte dies zu einer gewissen Rückwärtsbewegung auf Seiten des Handels und Geldverleihs. Dazu trug weiterhin bei, daß die Feudalherrn im Rahmen der Niederlage der Bauern zeitweise wiedererstarkt waren und es vermocht hatten, Zwangsanleihen, etwa an die Habsburger, durchzusetzen, mit denen konsumptive Ausgaben getätigt wurden. Dadurch fehlten erhebliche Geldmengen, um Handel und Gewerbe weiter zu entwickeln. Im Zeitraum 1545-1575 gingen 73 Augsburger Firmen bankrott, die ihre Gelder in spanischen Staatsanleihen investiert hatten. (Ein Bankrott auf beiden Seiten, der sich dann durch die gesamte weitere Geschichte – unter kapitalistischen Vorzeichen noch in ganz anderen Dimensionen - vielfach wiederholen sollte, und den man Manchen, die heute über „völlig neue“ Entwicklungen im Kapitalismus schwadronieren, in Erinnerung rufen sollte.) Handels- und Wucherkapital strömte in den Grundbesitz, es kam zu einer gewissen Re-Feudalisierung, die kleinere und mittlere Vermögen daneben anschwellen ließ, während Großvermögen verschwanden. Dennoch wuchs trotz dieser Bedingungen der absolute Umfang des

Handels weiter an, obwohl es eine Zeit war, in der Fortschritt, Stagnation und Verfall nebeneinander hergingen.

Die Feudalherren gingen dazu über, ihre Landesherrschaft weiter auszubauen auf Kosten des Königtums und des niederen Adels. Sie lockerten jedoch die feudalen Abgabepflichten in Form von Naturalabgaben, da sie immer noch die Bauern fürchteten, die jetzt vermehrt zur Abgabe von Geldleistungen verpflichtet waren. Dadurch war ein Anreiz für die Bauern gegeben, mehr zu produzieren, da sie ja nur zu einer festgelegten Geldzahlung verpflichtet waren. Der Kaufmann verstärkte seine Engagements im Verlagswesen und trennte die Rohstoffbeschaffung und Vermarktung der Produkte von der Produktion, in den Städten gingen die Zünfte einen Schritt rückwärts und begrenzten die Zahl der Meister, wogegen sich die Gesellen wiederum zur Wehr setzten, da dadurch die Zahl der Arbeitsplätze eingeschränkt wurde.

Der 30-jährige Krieg

Die Preise waren zu Beginn des 17. Jahrhundert 3-4mal so hoch wie 100 Jahre zuvor. Kredite an Fürstehäuser führten zu zahlreichen Bankrotten im Handel. Ein verbreiteter Münzbetrug führte zu Kipper- und Wipperunruhen wegen der damit verbundenen Preiserhöhungen. Einen schweren Schlag versetzte der 30jährige Krieg schließlich der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung in Deutschland. Am Ende dieses Krieges, der hinsichtlich der Vernichtung von großen Teilen der Bevölkerung, der entsprechenden Zerstörung wirtschaftlicher Substanz sowie der langen Rekonvaleszenzzeit für Deutschland schlimmer war als der 2. Weltkrieg, waren Produzenten und Händler, die auf deutschem Territorium wirtschafteten, praktisch vom Welthandel abgeschnitten. Nur noch Hamburg und Bremen standen als Seehäfen zu Verfügung, die Niederlande, Frankreich und Schweden waren selbständig, die Territorialfürsten soweit gestärkt, daß sie eigenständige Bündnisse mit ausländischen Mächten abschließen konnten. Schweden standen 5 Millionen Dukaten Taler als Kriegsentschädigung zu. Die Bildung eines Nationalstaates als Voraussetzung für eine schnelle Entwicklung von Produktion, Handel und Verkehr sollte für die nächsten 150 Jahre nicht möglich sein; die Wiedereinführung der Leibeigenschaften in großen Teilen Deutschlands schritt voran, dadurch fehlte es der aufkommenden Verlagsindustrie an Arbeitern, was auch die Entwicklung einer Manufakturindustrie behinderte. Vermehrt traten feudale Kräfte als Verleger auf, die sich feudaler Druckmittel bedienten. Insgesamt waren mehrere Jahrzehnte nötig, um den Stand der Produktion vor dem 30 jäh-

rigen Krieg wieder zu erreichen, zumal eine dezimierte Bevölkerung auf dem Land weniger landwirtschaftliche Produkte für eine verminderte Bevölkerung in der Stadt zu produzieren brauchte. Der Bergbau lag darnieder und das Handwerk in den Städten ging zurück, da zum einen die Verlagsproduktion günstiger war und die Einfuhren aus dem Ausland zunahmen. Dazu kam noch, daß die Verkehrswege sich in einem desolaten Zustand befanden. All dies führte dazu, dass die Akkumulation des Handelskapitals beschränkt blieb und Kapital aus dem Handel nicht mehr wie noch im 16. Jhd in die Produktion fließen konnte. Städte gerieten unter landesherrschaftlichen Einfluß, die ratsfähigen Patrizier lebten von Renten ihres Grundbesitzes, Handwerker waren bei Wuchererern verschuldet, sie wurden zum Teil von Verlegern in deren Produktionssystem mit einbezogen, nur einzelne Handwerker konnten selbst zu Verlegern aufsteigen. Gleichzeitig verschlechterte sich die Lage der Gesellen, Lohndrückerei führten zu Auseinandersetzungen, Bruderschaften bildeten sich. Es war mehr oder minder ein verlorenes Jahrhundert, das die grundlegenden Entwicklungen der einfachen Warenproduktion hin zur allgemeinen Warenproduktion jedoch nur aufschob.

Der Ursprung des Kredits im Geld als Zahlungsmittel, Krisen

Der Kredit der frühen Neuzeit, in 500 Jahren zu einer verbreiteten Erscheinung geworden, entsprang der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel. Seine Ausdehnung in dieser Funktion beförderte das Kreditwesen. In der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel besitzt der Kredit seine natürliche Wurzel. Schon die Handelshäuser des Mittelalters praktizierten ein sich immer weiter ausdehnendes Kreditwesen. Wechselgeschäfte, Diskontierung von Wechseln, die Umwandlung eines Zahlungsver sprechens vor Abwicklung der Handelskontraktes in Geld, hatten schon erste Formen „fiktiven“ Geldes geschaffen, das schon vor den stürmischen Zeiten der Industrialisierung vorhanden war. Verkäufer und Käufer waren Gläubiger und Schuldner geworden. Bei der Funktion des Geldes als Zirkulationsmittel, ohne Erscheinung des Kredites, bei reiner Barzahlung, war die Grenze des vorhandenen Geldes die Preissumme aller Käufe und Verkäufe. Bei der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, war die Grenze die Größe der Bilanz, die nach wechselseitigem Aufheben der Positionen als positive oder negative Größe übrigblieb. Daraus resultierte, dass ein Kredit die Bilanz erheblich erweitern konnte. Geld existierte hier in „gasartigem“ Zustand, in Tabellenform, als Rechengeld, hatte also auch hier schon einen gewissen „fiktiven“ Charakter. Und in dieser Funktion zeigte sich auch seine Achillesferse. Bei Abschluß einer

Bilanz, besonders wenn diese negativ war, schlug der gasartige Zustand schlagartig um in die harte Realität der Handelswelt. Es waren harte Zahlungsmittel, reales Geld gefordert. Die Habsburger in Spanien waren pleite, hartes Zahlungsmittel war nicht vorhanden, und so rissen sie die Augsburger Kaufleute mit ins Verderben. Dieser Widerspruch betraf und betrifft auch heute noch das gesamte Kreditsystem. Der buchmäßige Kredit kann hart in das Monetarsystem umschlagen, vor allem in Krisenzeiten. Das Substrat, von dem sich diese Erscheinungen nicht lösen können, ist die Warenproduktion, der Warenaustausch, die zeitliche Differenz zwischen Kauf und Verkauf, die Entwicklung des Geldes von der Funktion als Zirkulationsmittel zur Funktion als Zahlungsmittel.

Besonders in der entwickelten Warenproduktion des Kapitalismus, weniger in Zeiten des Umbruchs der frühen Neuzeit, schlägt das Geld aus seiner ideellen, virtuellen Form des Kredites schlagartig in das Monetarsystem um, in seine äußere Wirklichkeit. Der Schrei nach Barem, nach cash durchzieht die gesamte Wirtschaft in Krisenzeiten, kann aber nur bedingt bedient werden. Denn bei der Saldierung ohne Geldumlauf, wird die Masse der benötigten Zahlungsmittel immer kleiner, je massenhafter die konzentrierten Zahlungen in eben dieser virtuellen Form vor sich gehen. Bei Ausgleich der Zahlungen - und die Krise schreit immer zuerst nach diesem Ausgleich - wird zwar zunächst noch mit ideellem Rechengeld operiert, aber die wirkliche Zahlung wird dann in bar gefordert. Aktien und Fondsanteile, Staatsanleihen müssen zu baren Geld gemacht werden, sie fallen durch massenhaften Verkauf im Wert. Das ideelle Saldierungssystem in Gestalt des reinen Rechengeldes schlägt um in hartes Geld, das jeder fordert für seine Ware. Wasser wird schlagartig zu Eis.

In diesen Krisenzeiten gerät der Warenfluß ins Stocken, der Absatz geht zurück, der Wert der Waren fällt, sie werden gewissermaßen „wertlos“. Auf der Oberfläche jedoch erscheint dieser Vorgang als eine Krise des Geldes, das wertlos geworden zu sein scheint. Geldkrisen im Kapitalismus können nicht nur im Bank-, Börsen- und Finanzwesen auftreten, sind nicht nur den rein finanziellen Operationen des leihbaren Geldkapitals geschuldet, sondern sie sind auch eine Folge stockender Warenzirkulation und entspringen hier den Widersprüchen, die das Geld als Zahlungsmittel generiert, einer Funktion, die es schon lange vor der endgültigen Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise übernommen hatte.

Von subsidiären Münzen zum Papiergeld

Im 18. Jahrhundert erschien eine neue Form des Zahlungsmittels. Im ideellen Tauschwert der Ware, der die Form des Geldes als Metallgewicht angenommen hatte, lag schon begründet, dass im Prinzip jedes beliebige Ding als Symbol des Goldgeldes dienen konnte. War zunächst die entsprechende Menge reines Gold durch Goldmünzen ersetzt worden, so waren im Verlauf der jahrhundertelangen Entwicklung diese Gold-Münzen durch subsidiäre, relativ wertlose Münzen aus beliebigen Metall-Legierungen ersetzt worden. Der Münzname hatte sich sukzessiv von seiner Gold-Substanz gelöst und existierte nur noch in Symbolen. Von da bis zum wertlosen Papiergeld war es nur noch ein kleiner Schritt. Dieses Papier, das als Wertzeichen fungierte, war Zeichen des in seinem Namen ausgedrückten Gold-Quantums (MEW 13/94 ff). Das Papiergeld repräsentierte jedoch nicht unmittelbar den Wert der Waren, es stellte den Preis der Ware nur vor. Garantiert werden konnten diese Zeichen nur durch die allgemeine Anerkennung als Zeichen durch sämtliche Warenbesitzer: es bedurfte auch für diese reinen Zeichen der Festsetzung eines für alle gültigen Zwangskurses, was wiederum der Existenz eines staatlichen Gebildes bedurfte. Solange jedoch das Gold als Maßstab des Wertes weiter regierte, die Papierzeichen jederzeit in Gold rückverwandelt werden konnten, die Anzahl der Papierzeichen also durch die Quantität des Goldgeldes bestimmt war, das sie in der Zirkulation vertraten, war der Wert des zirkulierenden Papiergeldes durch seine Quantität bestimmt. Der von Staat bestimmte Zwangskurs hob dieses Gesetz nicht auf, es war reiner Schein, daß der Staat mittels eines Zwangsaktes Papier in Gold zu verwandeln vermochte. Außerhalb der Zirkulation verloren die Papierzettel nämlich jeden Wert, sie waren dort weder Gebrauchswert noch Tauschwert.

Wie bei so manchen Vorgängen in der Geschichte, tauchte auch das Papiergeld gleichsam als Karikatur seiner selbst auf, bevor es seinem Platz in der Ökonomie einnehmen konnte. John Law, englischer Bankier und Ökonom, gründete 1716 eine Privatbank in Paris, die ein Jahr später in eine staatliche Bank umgewandelt wurde. Dass Papierzeichen die Quantität des Goldes repräsentierten, „vergaß“ er so nebenbei und war der Meinung, den Reichtum des Landes durch Ausgabe von Banknoten vermehren zu können, die keinerlei Deckung durch Gold aufwiesen. Während die Bank unbegrenzt Papiergeld ausgab und gleichzeitig Metallgeld einzog, entwickelte sich dadurch eine Börsenspekulation bisher ungekannten Ausmaßes während damit einhergehende Spekulationsgeschäfte schwindelerregende Höhen erreichten. Es

kam wie es kommen mußte, das Schwindelsystem brach zusammen, die Staatsbank ging 1720 bankrott und Law entzog sich der Verantwortung durch Flucht ins Ausland. Aber dem Papiergeld waren alle Türen geöffnet worden.

Manufakturen

Nach dem wirtschaftlichen Rückfall infolge des 30-jährigen Krieges kam es erst im 18. Jahrhundert zu einem merklichen Aufschwung in Deutschland. Technische Entwicklungen im Bergbau, Hütten-, Glas- und Textilgewerbe führten zu einer höheren Produktivität. Da die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor auf dem Land lebte, war die Verlegung nach wie vor die verbreitetste Form der konzentrierten Produktion. Aber es entstanden auch die ersten Manufakturbetriebe, die vorwiegend Lohnarbeiter beschäftigten. Deren Betrieb war allerdings nur mit landesfürstlicher Genehmigung gestattet. Daneben gründeten die Territorialherren selbst Manufakturen, die nicht selten mit Zuchthäuslern als Zwangsanstalten betrieben wurden. Die Manufaktur konnte jedoch im 18. Jahrhundert die Produktion nicht insgesamt umwälzen. Insbesondere vermochte sie nicht, die gesamte disponible Arbeit dieser Zeit aufzusaugen. Durch die territoriale Zersplitterung konnte sich auch kein geschlossener innerer Markt bilden. Dies war ein weiterer Umstand, der verhinderte, dass eine hinreichend große Umwandlung von Produktions- und Konsumtionsmitteln in Waren vonstatten ging, was Voraussetzung für die kapitalistische Produktion war. Dadurch war auch das städtische Bürgertum in seiner Fortentwicklung behindert. Aber die Vertreibung der Bauern von ihrem Land ging weiter fort, ohne dass diese wegen der oben skizzierten Entwicklungen zu Lohnarbeitern werden konnten. Sie verwandelten sich vielmehr in leibeigene Tagelöhner. Dieser Prozess war eine Vorstufe der von Marx ursprüngliche Akkumulation genannten Phase, die die Vertreibung der Bauern von ihrer Scholle kennzeichnete und sie dem Kapital als Lohnarbeiter zur Verfügung stellte.

Die Entwicklung verlief entsprechend widersprüchlich. In den Städten dominierte das Patriziat den Stadtrat, die Masse der Gewerbetreibenden und kleinen Handwerker waren von der Mitwirkung in diesen Räten ausgeschlossen. Die Zünfte agierten gegen diese Stadtregierungen. Andererseits kämpften die Meister mit ihren Gesellen und suchten Bündnisse mit dem Patriziat, was die Gesellen wiederum veranlasste, sich zusammenzuschließen und z.B. 1726 in Augsburg einen Aufstand zu wagen. Territorialherren wurden Manufakturisten, Kaufleute verlegten die Produktion auf das

Land, beide verlangten disponible Arbeitskräfte. Bis 1731 das Reichszunftgesetz festlegte, dass Arbeit außerhalb der Zünfte nicht mehr untersagt war. Dennoch wurde die Forderung der Fürsten, deren Einnahmen zunehmend aus Manufakturen erwachsen, nach Aufhebung des Zunftzwangs nicht erfüllt. Diese Vorstufe der Proletarisierung schuf außerzünftige, besitzlose Werkstätige, die beispielsweise in Halle zu dieser Zeit einschließlich der Gesellen schon 66 % aller Werkstätigen umfassten. Verbreitet war eine große Armut, zumal ein Teil der Löhne im Truck-System geleistet wurde, d.h., man verteilte minderwertige Waren anstatt Geldlohn. Verbreitet waren in dieser Zeit auch Arbeits- und Zuchthäuser, die der Produktion dienten.

Im der 2. Hälfte des 18 Jahrhunderts nahm die Zahl der Manufakturen zu. Diese Form des Unternehmertums ging einher mit der Bildung einer in den Städten anzutreffenden Schicht der bürgerlichen Intelligenz, die als Träger aufklärerischer Ideen dem aufkommenden Kapital seine geistigen Waffen zur Verfügung stellte. Dennoch konnten sich diese Kreise noch nicht der zunfthandwerklichen Formen der Produktion und der damit einhergehenden Streitigkeiten entledigen. Die Zünfte zeigten jedoch ernste Fäulniserscheinungen und behinderten die industrielle Entwicklung, die sich in England und Frankreich ohne derartige Restriktionen wesentlich schneller vollzog. Die „Industriearbeiterschaft“ in den Verlagen und Manufakturen umfasste zu diesem Zeitpunkt weniger als 1 % der deutschen Bevölkerung.

Doch die Entwicklung sollte diesen Teilen der Bevölkerung weitere Ressourcen zu spielen. Die Entwicklung der Ware-Geld Beziehung hatte dazu geführt, daß im Westen Deutschlands die meisten Abgaben der Bauern in Form von Geldrenten oder Zinsen auf „Eigentum“ geleistet wurden. In Norddeutschland bildeten sich Erbpächter heraus. Daneben ging der Bodenraub weiter, und es entstand ein vertragsmäßig reines Geldverhältnis. Tagelöhner traten vermehrt auf.

Französische Revolution - „bürgerliche“ Reformen in Deutschland

Der Aufschwung der Wirtschaft im 19 Jhd, beginnt mit einer der vielen Ironien, die die Geschichte sich vorbehält. Das Bürgertum in Frankreich, kaum mit der Niederschlagung der feudalen Verhältnisse fertig, legte das Schicksal der Nation in die Hände der Großbürger, die unter der Fahne der Egalite und Liberte in Europa auf Eroberungszüge gingen, was damit schon früh den Charakter der Großbourgeoisie offenlegte. Die Niederlage des feudalen Preußen bei Jena und Auerstädt erschütterte die Junkerherrschaft in Preußen und zwang das Land zu bürgerlichen Reformen. Die

Befreiung des feudalen Preußen von der Hegemonie des französischen Bürgertums forderte einen wirtschaftlichen Aufschwung, der wiederum nur mittels „bürgerlicher“ Reformen zu bewerkstelligen war. Ein geknechteter Bauer war wenig gewillt, in den Krieg gegen Frankreich zu ziehen, er „mußte“ befreit werden. Die Reformen Steins schufen die Voraussetzung für diese „Befreiung“:

Die ständische Einschränkung des Gewerbes wurde aufgehoben, Zunftzwang gab es nur noch bei wenigen Gewerben wie Bäckern, Fleischern; jederman konnte Grundbesitz erwerben, die Gutsuntertänigkeit des Bauern wurde beseitigt, er war künftig frei - zum Kampf gegen Napoleon. Erziehungs-, Gesundheits-, und Armenwesen wurden neu geregelt, für die Wahlteilnahme war jedoch ein Einkommen von 150-200 Talern nötig, Wahlen zu Stadtverordneten und Magistrat bekamen einen neuen Rahmen, das Söldnerwesen wurde beseitigt, Prügelstrafen abgeschafft, das Vorrecht des Adels auf Offiziersstellen eingeschränkt; die Wehrpflicht beseitigte auch den Paradedrill und ersetzte ihn durch Feldübungen.

All diese Reformen wurden zu einer Zeit auf den Weg gebracht, als England, Frankreich und Rußland Zölle erhoben, um deutsche Waren von ihren Märkten fernzuhalten, während ausländische Waren ohne Zoll nach deutschen Gebieten gelangen konnten. Die deutschen Staaten, Provinzen, selbst Städte waren wiederum durch Zölle voneinander getrennt. Wirtschaftliche Krisenerscheinungen traten auf, in Sachsen gingen Spinnereien bankrott, in Köln büßten Handwerker 50 % ihrer Produktion ein. Während die gehemmte wirtschaftliche Entwicklung und die Besetzung durch Napoleon eine wirtschaftliche und politische Einheit Deutschlands erforderten, um die industrielle Entwicklung voran zu treiben, waren die Strömungen in Industrie, Handel und Intelligenz für derartig durchschlagende Reformen eher schwach. Wenn überhaupt, so rang sich das deutsche Bürgertum eher zu Appellen und Deklamationen durch, die von einer gewissen Servilität der feudalen Obrigkeit gegenüber gekennzeichnet waren. Zudem herrschte eine völlige Zersplitterung der diversen demokratischen und bürgerlichen Kräfte, die überdies noch Furcht vor dem gemeinen Volk hatten und denen beispielsweise die Sansculotten in Frankreich als Inbegriff des Bösen galten.

Erste rein kapitalistische Unternehmen

All dies konnte jedoch die Ausbreitung der Warenproduktion nicht aufhalten. Immer mehr Gebrauchsgegenstände wurden von Privatbesitzern als Waren für einen Markt produziert. Spinnmaschinen erlebten einen Fortschrittssprung in der Technik, ebenso kam es im Maschinen-, Schiff- und Bergbau zu technischen Neuerungen, die eine Produktionssteigerung zur Folge hatten. Erste rein kapitalistische Unternehmen wurden gegründet. 1823 schritten 10 berliner Firmen zur Gründung einer der ersten größeren Banken, und bereits 1826 wurde die erste deutsche Aktiengesellschaft gegründet.

Die Bestrebungen dieser neuen Wirtschaftsform politisch Ausdruck zu verleihen, mündeten 1830-1834 allerdings in einer Niederlage der Demokraten. Die Heilige Allianz zeigte der Forderung nach „Friede den Hütten - Krieg den Palästen“ deutlich ihre Grenzen auf. Grenzen, die zunächst auch nicht durch die Bildung von Handwerkervereinen, Arbeiterbildungsvereinen, Weber-Unruhen überwunden werden konnten. Das Kapital richtete sich im Feudalismus ein und begnügte sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung: Ausweitung der Warenproduktion.

1852 waren in Preußen 35 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, 37 % in Handwerk, Bergbau, Textilbranche, Bergbau, Transport, insgesamt schon 4,7 Millionen Menschen, und nur noch 15 % waren selbstständige Handwerker. Insgesamt verzögerte aber ein nicht unbeträchtlicher Kapitalmangel die industrielle Entwicklung, obwohl die Profite der jungen Bourgeoisie bereits höher waren als die des Adels. Auf diesen Mangel an Kapital reagierten die Unternehmer mit einer Verschärfung der Arbeitsintensität bei fast gleichbleibender Lohnhöhe. Förderte ein Arbeiter 1838 für 90 Taler 89 Tonnen Erz so 1846 bereits 175 Tonnen für nur 100 Taler. Dieser Produktivitätssprung der industriellen Produktion ließ auf der anderen Seite viele Handwerker bankrott gehen und verelenden, die dann wieder das Heer der abhängig Beschäftigten vergrößerten.

Vorläufige Zusammenfassung

Die lange Geschichte der Entwicklung der Warenproduktion hatte mit der vollen Entfaltung der modernen Industrie des 19. Jahrhunderts eine Stufe erreicht, auf der die Warenproduktion allgemeine gesellschaftliche Erscheinung war. Vom chaotischen Tausch der Naturvölker über die Vorhalle des Warentausches hinweg waren Tausende von Jahren vergangen. In der einfachen Warenproduktion gehörte das Produkt

dem Produzenten, er tauschte es gegen ein entsprechendes Äquivalent, wobei sich das Verhältnis der Waren darstellte als Verhältnis der Personen zu ihrer jeweiligen Tätigkeit. Diese schuf keine allgemein austauschbaren Äquivalente, sondern nur die einfache Wertform, in der sich jedes Produkt in einem anderen darstellte; ein Quantum X wurde in einem anderen Quantum Y dargestellt.

Mit zunehmendem Umfang der Produktion kam es dazu, dass ein Produkt sich in Quanta verschiedener Produkte ausdrücken konnte, womit jede Ware zum Maß des Wertes aller anderen Waren werden konnte. Der sich verbreiternde Austausch führte schließlich dazu, dass der Tauschwert nur noch in einem Produkt ausgedrückt wurde – etwa Vieh, Salz oder Muscheln.

Hier erschien der Tauschwert als ein allgemeines Äquivalent erstmals, wobei diese Entwicklung ihre eigenen Schwierigkeiten enthielt. Es war eine weitere Ausbreitung der Produktion von Gebrauchsgegenständen nötig, bis eine besondere Ware sich als allgemeines Äquivalent durchsetzen konnte. Diese Rolle übernahm vor allem Gold. Die Waren mussten, – und sie taten dies auch – um im Austauschprozeß als eigenständige Tauschwerte zu erscheinen, eine neue Formbestimmtheit annehmen. Sie mussten zur Geldbildung fortschreiten. Geld wurde unwillkürlich im Austauschprozeß gebildet.

Der Ursprung des Geldes liegt in der Ware, in ihr schlummerte das Geld.

Die Ware als Gebrauchswert wird von der konkreten Arbeit geschaffen, Ihr Tauschwert jedoch von der abstrakten (gesellschaftlich durchschnittlichen) Arbeit. Der Tauschwert stellt sich als eigenständige Form dar, als Geld, die Wertform verselbstständigt sich. Der Doppelcharakter der warenproduzierenden Arbeit ist und bleibt der Springpunkt der politischen Ökonomie. Der Wert der Ware kann unter kapitalistischen Bedingungen nicht unmittelbar in Arbeitszeit dargestellt werden. Es muss sich in einem umfassenden Austauschprozess erst zeigen, dass die zur Herstellung einer Ware aufgewendete Arbeitszeit auch gesellschaftlich (durchschnittlich – als „abstrakte Arbeit“) notwendig ist. Erst im allseitigen, allgemeinen Austausch bewähren sich Waren als Gebrauchs- und als Tauschwerte. In diesen Austausch gehen sie ein als Produkte von Privatproduzenten, bzw. kapitalistischen Unternehmen. Das bedeutet, dass sie sich nicht jeweils direkt aufeinander mit ihren konkreten Arbeitszeiten beziehen können.

Damit ist Geld wesentliche Existenzform der Ware, die ebenso als Tauschwert dargestellt werden muss, der die allgemeine (gesellschaftlich durchschnittliche) Arbeitszeit repräsentiert, die zu ihrer Herstellung nötig ist. Geld ist notwendig als selbstständige Existenzweise der Warenwerte. Und es ist somit auch ein gesellschaftliches Verhältnis, da es gleichzeitig die Beziehungen enthält, die Menschen im Produktionsprozeß der Waren miteinander eingehen. Insbesondere, da es den durch den unbezahlten Teil der Arbeit geschaffenen Mehrwert enthält.

Die Wertform der Ware, das Geld, ist die ökonomische Zellform der kapitalistischen Gesellschaft, alles andere wird daraus entwickelt:

- Geld als allgemeine Äquivalentform, - die Arbeitskraft als Ware, - das Kapitalverhältnis als Austausch von Kapital und Arbeit, - andere Geldformen, Kredit, Zins, fiktives Kapital, - daraus die Krisen ...

Die stille Verbindung jeglicher Form von Geld mit Warenproduktion und Warenaustausch wird nicht aufgehoben werden können. Man wird im Weiteren sehen, dass eine völlige Loslösung eines wie auch immer gearteten Finanzsektors von der Warenproduktion nicht möglich ist.

Von diesem Ausgangspunkt hat sich Geld als eine „eigenständige“ Ware - wie alle anderen auch - entwickelt. Als solche hat es - wie noch zu untersuchen ist – eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die bis hin zum Irrationalen gehen können. Der gesamte Komplex der Herausbildung von fiktivem Kapital, Geld, das nur als Depositum auf Bankkonten existiert, bedarf jedoch einer gesonderten Betrachtung, die wiederum vom Zusammenhang Ware-Geld nicht zu trennen ist.

Quellen:

[1] David Graeber: „Schulden - Die ersten 5000 Jahre“, Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2012

David Graeber, geboren 1961 in den USA, war bis 2007 Professor für Ethnologie an der Yale University. Seither lehrt er als Wirtschaftsprofessor am Goldsmith-College in London. Er ist bekennender Anarchist und Mitglied der "Industrial Workers of the World". Graeber gilt als Vordenker der Occupy-Bewegung.

[2] Aristoteles, Nikomachische Ethik, Verlag Ph. Reclam jun. 1969

(MEW 23/73) Marx-Engels-Werke, z.B. Band-Nr. 23 und Seitenzahl 73

Mai 2013

- Die Suche nach der Herkunft, der Funktion und der Bedeutung der Finanzmassen, die den Globus umwabern, mit einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Produktion von Waren zu beginnen, erscheint auf den ersten Blick vermessen. Und doch ist dieser Blick zurück auch ein Blick nach vorn. Denn er macht den untrennbaren Zusammenhang zwischen Ware und Geld sichtbar, eine Beziehung, die sich in der Geschichte über Jahrtausende in mühsamer Entwicklung herausgebildet hat, die ihre Irrungen und Wirrungen hatte und bei deren historischer Betrachtung die Schwierigkeit besteht, die typischen Momente der jeweiligen Entwicklungsstufen in einer nachgeschalteten Betrachtung herauszuarbeiten, logische Kategorien in dieser Entwicklung zu finden und diese in eine entsprechende Beziehung zueinander zu bringen. Ein Blick auf die Entwicklung der Ware und dem in ihrem ersten Austausch schon schlummernden harten Geld zu werfen, erscheint angesichts der verbreiteten Verwirrung über das, was Geld war und heute ist, mehr als angebracht. Das heillose Durcheinander, das den Begriff Geld bei seiner Bestimmung begleitet, die platte Gleichsetzung von Geld und Kapital, auf die man immer wieder trifft, macht es notwendig, den Zusammenhang zwischen Ware, Wert und Geld einmal mehr im Sinne von Marx zu beleuchten, die verschiedenen Formbestimmtheiten des Geldes zu betonen, und nochmals die Unterschiede von Geld in der Warenzirkulation und Kreditgeld und weiter fiktivem Kapital zu skizzieren, wie Marx sie gesehen hat.

Die einfache Lösung, allein das überzählige Geld, die Finanzmassen, seien die Ursache der aktuellen Krisen und die sich daran anschließende Behauptung, dies sei Folge der reduzierten Löhne und damit gesteigerten Gewinne, die in den Finanzsektor strömten, fordern eine differenzierte Antwort. Zumal die rein moralisch begründete Verdammung des Finanzkapitals und der daraus resultierenden reformistischen Alternativen wie Verstaatlichung der Banken oder Reduzierung ihrer Funktion auf die Rolle des Geldbeschaffers für die „Realwirtschaft“, der Forderungen nach Regulierung des Finanzsektors als Ausweg aus dem Dilemma, unbedingt einer Widerlegung bedürfen.

Es ist an der Zeit, daß die Ware wieder als Ausgangspunkt jeder Form von Geld gesehen werden muß. Die Ware ist und bleibt der ökonomische Kern der bürgerlichen Gesellschaft. Sie ist Ausgangspunkt jeder ökonomischen Tätigkeit im Kapitalismus. Der Austausch von Waren hat das Geld als Form des Tauschwertes der Waren hervorgebracht, wie auf höheren Produktionsstufen dann Formen wie leihbares Geldkapital und fiktives Kapital, deren Bewegung nach anderen Gesetzen erfolgt als die des Geldes innerhalb der Warenzirkulation. Dieser Weg der Entstehung des Geldes als Form des Wertes der Ware, seiner spezifischen Formbestimmtheiten, die Grundlagen des Kreditgeldes, des leihbaren Geldkapitals, seines in der Warenproduktion begründeten und von ihr nicht löschlichen Zusammenhangs, soll hier in groben Zügen nachgezeichnet werden, um der behaupteten Unterordnung des Finanzsektors unter den Produktionssektor, der angeblich allmächtigen Rolle des Finanzsektors, der „neuen Epoche“ der finanzdominierten Akkumulation, dieser vereinfachenden und generalisierenden Form der Kritik am heutigen Kapitalismus, die dialektischen Beziehungen und Zusammenhänge gegenüber zu stellen, die ihren Grund allesamt in der Warenproduktion finden.

Blickt man zurück auf die Geschichte der Ware, ihre Entwicklung über Jahrtausende hinweg zurück, so findet man keineswegs eine geradlinige Entwicklung. Es bedurfte eines langen historischen Zeitraumes, bis vom Menschen gefertigte Gebrauchsgegenstände gegeneinander getauscht wurden. Und in diesem Zeitraum gab es nicht nur eine technische Entwicklung von Fertigkeiten bei der Herstellung, Fortschritte beim Transport, nein, es gab damit einhergehend auch eine jeweils spezifische gesellschaftliche Entwicklung, mit der sich die Beziehungen der Menschen untereinander stark veränderten. Und diese wirkten wiederum auf die Produktivkräfte zurück. Regional unterschiedliche Ausprägung der Entwicklung der Warenproduktion, gesellschaftlicher und staatlicher Institutionen, Verschwinden ganzer Gesellschaften in der Geschichte, Untergang von Imperien, Völkerwanderungen, Kriege, alles dies begleitet die Geschichte der Warenproduktion und erschwert es, diese Geschichte mit systematischen und wissenschaftlichen Kriterien zu ordnen und zu beurteilen. Die Geschichte, die oft vor und zurück springt, von allen Zufälligkeiten zu bereinigen und die Geschichte der Ökonomie systematisch und logisch zu betrachten, hatten sich Marx und Engels in ihrer frühen Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ vorgenommen. Ihr Fazit: „Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets an Dinge gebunden und erscheinen als Dinge.“ (1847) In diesem Sinne soll hier ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Ware und ihrer Herausbildung in einem widerspruchsvollen, komplexen Prozess geworfen werden.

Die Geschichte der Ware ist untrennbar verbunden mit der Gewinnung und schließlich Herstellung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen durch den Menschen sowie mit ihrer eigenen Reproduktion. Die ältesten, in Europa aufgefundenen Gegenstände, die Menschen selbst herstellten und nicht fertig vorfanden, waren Werkzeuge aus Stein. Ihre Datierung geht nach neuerer Forschung auf 400.000 Jahre zurück und blieb bis etwa 100.000 Jahre vor unserer Zeit auf den gleichen Niveau. Sachgüter aus organischem Material wie Knochen oder Holz fanden sich nur selten. Fortschritte ließen sich aus den Funden nur in Beziehung auf eine gewisse Differenzierung der Produkte ziehen, denn die Funde aus diversen Rastplätzen wiesen ein eigenes Gepräge auf, zeigten lokale Besonderheiten.

Ab 100.000 v. Chr. tauchen vermehrt unterschiedliche Werkzeugtypen auf, auch solche aus Knochen, Elfenbein oder Geweihen. Nähnadeln, Sichel, erste Beile waren nachweisbar. Ebenso Unterschiede von Produkten